

ASTA ZEITUNG

**depression
alltag &
gesellschaft**

asta 

november 2018



| | |
|-----------------------|--|
| Hrsg. | ASTA der Universität Frankfurt am Main |
| V. i. S. d. P. | ASTA-Vorstand: Kyra Beninga Bengican Gülegen Johannes Fechner |
| Anschrift | Mertonstr. 26-28, 60325 Frankfurt a.M. |
| Web | www.asta-frankfurt.de |
| Mail | info@asta-frankfurt.de |
| Redaktion | ASTA-Zeitungsreferat: Caroline Geißler, Domenic Schmeißner und Viktorija Krželj |
| eMail | zeitung@asta.uni-frankfurt.de |
| Gestaltung | gegenfeuer.net |
| Druck | Bechtle Verlag&Druck |
| Auflage | 47500 |
| Jahrgang | 2018 |

Die Inhalte der Artikel spiegeln nicht
zwangsläufig die Meinung der Mitglieder
des AstA oder der Redaktion wider.
Die Rechte der Artikel liegen bei den
Autor*innen.

| | |
|---------------------------|---|
| Eigentumsvorbehalt | Liegen bei niemanden. Geben Sie diese Zeitung jeder x-beliebigen Person für x Äquivalente weiter. |
|---------------------------|---|

| | |
|----------------------|---|
| Bildnachweise | Collagen: gegenfeuer.net Seite 1: Pexels.com / Markus Spiske Seite 5: Library of Congress Seite 7: gegenfeuer Archiv Seite 19: flickr.com/photos/sea-watch/ Seite 27-28: Pexels.com / jaymantri.com Seite 45-46: Wikipedia.org / Sven Teschke |
|----------------------|---|

Die restlichen Bildrechte liegen bei den
jeweiligen Autor*innen oder sind direkt
vermerkt.

Editorial

In allen gesellschaftlichen Bereichen – Privat- und Arbeitsleben, Politik und Wirtschaft – geht es heute primär ums Durchhalten, Weitermachen und Sich-beweisen. Wer darin das erschöpfte Ich als Muster erkennt, sieht gewissermaßen auch immer zugleich die erschöpfte Gesellschaft. Zunehmend zeichnet sich das Bild des Menschen als das eines »modularen Wesens [...] mit mobilen, disponiblen und austauschbaren Qualitäten«¹ ab. »Man muss in Bewegung sein, das Netzwerk ist riesig, die Verpflichtungen sind viele, Erwartungen sind endlos, Optionen allüberall und die Zeit ist eine knappe Ware.«²

Gerade unter Studierenden zeigt sich die eben beschriebene Tendenz zur Überlastung mit aller Kraft – circa 20–25 % der Studierenden weisen mittlerweile ausgeprägte psychische Belastungen auf, wobei die Dunkelziffer höher einzuschätzen ist.³ In einem durch die Bologna-Reformen modularisierten Studium erscheint das Bild des modularisierten Wesens als ein treffendes.

Der Zusammenhang zwischen den gesellschaftlichen Verhältnissen, den Problemen und Anforderungen des Alltags in denselben, sowie der Depression als davon bedingtes Krankheitsbild werden in dieser Ausgabe in verschiedensten Beiträgen behandelt. Dazu gehören theoretische Annäherungen und Auseinandersetzungen, Erfahrungsberichte, Kurzgeschichten und Gedichte. Wie immer findet ihr den Call für die nächste Zeitung auf der letzten Seite. Die kommende Ausgabe wird den Titel »Populismus, Diskurs(e) und Meinungsfreiheit« tragen.

Am Ende des Blocks zu Depression findet ihr außerdem noch eine Liste mit Hilfsstellen und Beratungsangeboten. Anrufen kostet nichts und Therapien werden von der Krankenkasse übernommen. Bitte seht diese Liste nicht nur als Ansporn für euch selbst, wenn ihr glaubt dass etwas nicht stimmt. Sondern achtet auch auf Freund*innen und Bekannte in eurem Umfeld. Jährlich sterben in Deutschland ca. 10.000 Menschen durch Suizid, die Versuchsrate ist um ein Vielfaches höher. Etwa 90% dieser Tode ging eine psychiatrische Erkrankung voraus.⁴ — Es gibt Hilfe.

Die Redaktion

1 Bauman, Zygmunt. Unbehagen in der Postmoderne. Hamburg: Hamburger Edition, 1999 S. 158.

2 Gergen, K.J.. The self: death by technology. In: D.Fee (Ed.): Pathology and the postmodern. Mental illness as discourse and experience. London: Sage, 2000, S. 104.

3 Vgl. Techniker Krankenkasse (2015) Gesundheitsreport 2015. Daten und Fakten zu Arbeitsunfähigkeit und Arzneiverordnungen. Schwerpunkt: Gesundheit von Studierenden. Veröffentlichungen zum Betrieblichen Gesundheitsmanagement der TK

4 <https://www.deutsche-depressionshilfe.de/depression-infos-und-hilfe/depression-in-verschiedenen-facetten/suizidalitaet#H%C3%A4ufigkeit> (zuletzt abgerufen am 12.10.2018)

Thesen zu Depression und Gesellschaft

05



Traurig ist das neue cool

09

The Doomed Cleveland Balloon Festival

11

Racial Profiling macht (mich) krank.

17

Zur Anatomie und Theorie der Depression

13



Fragmente

23



Vom Campusleben als Sektenmitglied

21

Jobsuche

24



Gedanken aus einer Depression

27



Keine Ehrung für Adolf Messer!

34

- 05 Thesen zu Depression und Gesellschaft
- 08 Die Kastanie
- 09 Traurig ist das neue cool
- 11 The Doomed Cleveland Ballonfestival
- 13 Zur Anatomie und Theorie der Depression
- 17 Racial Profiling macht (mich) krank.
- 19 Bericht ohne glückliches Ende
- 21 Vom Campusleben als Sektenmitglied
- 23 Fragmente
- 24 Jobsuche
- 25 Die Auflösung der Freizeit im Neoliberalismus
- 27 Gedanken aus einer Depression
- 30 Beratungsangebote in Frankfurt
- 31 Freiheit ist keine Metapher
- 33 Ein Nazi als Namenspatron
- 34 Keine Ehrung für Adolf Messer!
- 35 Zeitungs FAQ
- 37 Berichte aus dem AStA & Studierendenparlament
- 45 **Call for Papers**



Kapitalistische Subjektivität – Ausgeburd irrationaler Rationalität
 »There is no such thing as society« - dieser für den Neoliberalismus emblematische Ausspruch von Margaret Thatcher bringt eine Haltung zum Ausdruck, die alles Objektive, das dem handelnden Subjekt als gesellschaftliche Struktur vorangeht und entgegensteht, leichtfertig zugunsten einer »you can do it!«-Ideologie gezeugnet wird. Hier tritt zum Vorschein, dass die schlechte Aufhebung der Dialektik von Individuum und Gesellschaft in der Form des heutigen Individualismus lediglich die Verkehrung der totalen Negation des Individuums im Totalitarismus bedeutet: die totale Negation des Gesellschaftlichen.¹ Dieser Erkenntnis liegt ein Begriff von Individualität zugrunde, der diese als zutiefst gesellschaftlich bestimmt. Abhängig vom gesellschaftlichen Ganzen bilden die Einzelnen dessen Beschaffenheit in sich nach. Wie sich in der technischen Zusammensetzung des Kapitals das Verhältnis von Maschinen zur lebendigen Arbeit zu Ungunsten der Letzteren

fortentwickelt, wächst auch der Anteil dessen im Menschen, »wodurch die Subjekte in sich selber als Produktionsmittel und nicht als lebende Zwecke bestimmt sind«². Weil das Subjekt aber Teilmoment und Epiphänomen des gesellschaftlichen Produktionsprozesses ist, darf die »Mechanisierung« des Subjekts nicht als ein »von außen« zutretendes Übel aufgefasst werden. Die Verselbständigung der Verhältnisse, der gesellschaftliche Fetischismus lässt den Individuen keine Wahl, als sich der sich über den Köpfen der Einzelnen durchsetzenden Objektivität mit Haut und Haaren anzupassen und demgemäß zuzurichten. Die Formierung der Individualität zur gesellschaftlichen »Charaktermaske« wird zur Notwendigkeit der Selbsterhaltung. Weil das gesamte Leben im Dienst der Produktion steht, also auch jene Momente, die nicht direkt in den Arbeitsprozess eingegliedert sind, beschränkt sich die heteronome Indienstnahme der Lebenserscheinungen nicht nur traditionell bürgerliche Tugenden. Darauf verweisen bestimmte neuartige Phänomene: Der hohe Stellenwert von »soft skills« - Sammelbegriff für all jene Kompetenzen, die über den Rahmen sachlichen Wissens hinausgehen - in der heutigen Arbeitswelt, der die veränderten Produktionsbedingungen in der sogenannten Wissensgesellschaft widerspiegelt; weiterhin gelten Schüchternheit, mangelnde Kommunikationsbereitschaft, privater Rückzug und verweigerte Transparenz als Hindernisse, die es vorgeblich im Sinne der »Entfaltung der Persönlichkeit« und der »Selbstverwirklichung« zu überwinden gilt. Was heute als »spontan« oder »lebendig« anmutet, ist nach Adorno reflexartiges Reagieren des Subjekts, das sich durch instrumentelle Verfügung über Eigenschaften seiner Spontaneität entledigt hat.

Die Verleugnung des gesellschaftlich Moments geht einher mit der Umwälzung von sozio-ökonomischen Risiken auf das Individuum durch den »nationalen Wettbewerbsstaats« (Joachim Hirsch). Die Maschen des sozialen Sicherungsnetzes werden durchlässiger und der Kampf um die verbliebenen Arbeitsplätze härter. Das panische Subjekt muss allerlei Versuche unternehmen, sich optimal für die Anforderungen des Arbeitsmarktes zuzurichten.

Diese Zurichtung des Subjekts hat freilich seine bewusstseinsmäßige Entsprechung. Die heute virulente Bewusstseinsform offenbart ein Selbstverständnis, das sich einer Unfreiheit im Kapitalismus nicht bewusst ist, das sich als »selbstbestimmt« erfährt, subjektiv keine Grenzen der Selbstverwirklichung anerkennt und fehlende Substanz und innere Leere mit Flexibilität und Spontaneität verwechselt. Dieses Subjekt zeigt sich unfähig, seine subjektiven wie auch objektiven Grenzen wahrzunehmen. Das gesellschaftlich Gewünschte und subjektiv Angestrebte ist das engagierte, konsumierende, flexible, sich »verwirklichende«, ununterbrochen kommunizierende und ewig röhrende Subjekt. Es will alles und meint, alles zu können. In der Phantasie transgrediert es die Grenzen des. Das zeitgemäße Ich weist eine narzisstische Prägung auf, deren Kehrseite die inzwischen typische Lebensform unserer Zeit ist: Die narzisstische Depression.

Thesen zu Depression & Gesellschaft



Das schwache Ich

Mit Adorno lässt sich Narzissmus als grundlegende libidinöse Konstellation im Spätkapitalismus begreifen. In einer irrational eingerichteten Gesellschaft erfährt der Einzelne aufgrund seiner latenten oder manifesten Überflüssigkeit eine ständige, für das Bewusstsein unzumutbare Überforderung, die schließlich zulasten der Ich-Funktion geht:

»Damit aber das Individuum die ihm aufgezwungenen, vielfach unsinnigen Verzicht zuwege bringt, muss das Ich unbewusste Verbote aufrichten und selber weithin sich im Unbewussten halten.«³

Dadurch wird das Ich, das eigentlich antrat, nach Möglichkeiten (nämlich denen, die die Gesellschaft und der Stand der Produktivkräfte bieten) den Triebdurst auf sozial verträgliche und rationale Weise zu stillen, in die Triebdynamik des Unbewussten hineingezogen, weil »der dem Individuum zugemutete Triebverzicht sich weder objektiv in seiner Wahrheit und Notwendigkeit legitimieren noch dem Subjekt das vertagte Triebziel später verschaffe«⁴. Ich und Libido verschmelzen zur Ichlibido.

Die Individuen ohne Individualität glänzen dabei durch ihre beflissentlich eingeübte »Anything goes«-Haltung: In ihrer unmöglichen Subjektivität gefangene Subjekte, die das Andere nur als zu eigenen Zwecken dienliche Material zu taxieren vermögen und ihre Umwelt – ganz gleich ob Ding, ob Mensch – zur bloßen Funktion des eigenen Ich-Projekts erniedrigen. Die vermeintliche Coolness und Abgebrühtheit des sich souverän wählenden Ich-Darstellers verweist in Wahrheit auf seine ohnmächtige Indifferenz gegenüber dem, was anders ist, auf seine Unfähigkeit, eine „unreglementierte Erfahrung“ (Adorno) zu machen. Alles Neue, alles Fremde entfacht in ihm sogleich den Reflex, dies unter sein Wertesystem der Selbstverwirklichung zu subsumieren und damit einer entleerten und schlecht unendlichen Identität gleichzumachen.

Das heißt freilich nicht, dass das Ich als Instanz des Bewusstseins hilflos wäre. Bewusstsein existiert weiterhin als instrumentell kalkulierendes, als abwägendes, rational operierendes Vermögen. Weil aber Libido und Anteile des Ichs sich vermischen, der Trieb sich also auf das Ich richtet und sich so der Befriedigung an Objekten versagt, entsteht der Schein einer Harmonie zwischen Realitäts- und Lustprinzip, während das Individuum doch unter der qualitativen Transformation des Triebes und dem damit einhergehenden Verlust des Objekts leidet. Die Objektbezogenheit des Ichs ist vermindert, in der Psyche gibt es kaum mehr eine autarke Struktur, die adäquat zwischen Über-Ich und Es zu vermitteln weiß.

Dies ist das Wesen des Narzissmus: »Im Narzissmus ist die selbsterhaltende Funktion des Ichs, zumindest dem Schein nach,

bewahrt, aber von der des Bewusstseins zugleich abgespalten und der Irrationalität überantwortet.« (Adorno)

Das Ich ist schwach. Was als *ratio* verherrlicht wird, ist das instrumentelle Kalkül eines Apparates, der sich übermäßig unter der Ägide des Unbewussten befindet.

Die grassierende Ich-Schwäche ist dabei auf das Veralten einer historischen innerfamiliären Konstellation – dem ödipalen Konflikt – zurückzuführen, so diagnostiziert es Marcuse in dem Aufsatz »Das Veralten der Psychoanalyse« (1963). Die historische Situation – die liberal-bürgerliche Epoche –, als Chance für das Ich, seine Stärke im Kampf mit dem Vater auszubilden, ist längst passé:

»Die gesellschaftlich notwendigen Zwänge und das gesellschaftlich notwendige Verhalten werden nicht mehr erlernt – und verinnerlicht – in dem langen Kampf mit dem Vater – das Ich-Ideal wird vielmehr dazu gebracht, auf das Ich direkt und »von außen« einzuwirken, *ehe noch* das Ich tatsächlich sich als das persönliche und (relativ) autonome Subjekt der Vermittlung zwischen dem eigenen *Selbst* und den anderen herausgebildet hat.«⁵

Die ‚veräußerlichte‘ Sozialisierung des Ichs verursacht seine Schwäche. So ist das – anfänglich naturgemäß – schwache Ich schon früh ungeschützt einem äußeren gesellschaftlich-kollektiven Ich-Ideal ausgeliefert, das es tief verinnerlicht und an dem es sein Selbstbild und seine Identität messen und ausrichten wird:

»Seiner Macht der Negation beraubt, verausgibt sich das Ich in seinem Bestreben, »Identität zu finden«, oft um den Preis von seelischen und Gemütskrankheiten, die zur psychologischen Behandlung kommen, oder es unterwirft sich bereitwillig den erforderlichen Denk- und Verhaltensweisen, indem es sein Selbst den anderen anähnelte.«⁶

Postmoderne Subjektivität

Einhergehend mit dem allgemeinen Wertewandel, der sich im Übergang von der Moderne zur Postmoderne vollzieht, lässt sich mit Zygmunt Bauman⁷ eine Verschiebung der dominanten Angstform feststellen. Die moderne Angst, mit der eigenen Lebensführung von herrschenden Normen abzuweichen, weicht der postmodernen Versagensangst. Gefühlt steht nämlich individuellem Erfolg nichts mehr im Wege außer die eigene Unzulänglichkeit: Die für die Lebensführung so wichtigen Entscheidungen beruflicher, familiärer und weltanschaulicher Art werden einem nicht mehr vom sozialen Stand, der Herkunft, der Religion, der Weltanschauung etc. vorgegeben, sondern sind zur höchstpersönlichen Verhandlungssache des postmodernen Individuums geworden.

»There is no such thing as society«

Während ehemals Konformität jegliche Lebensanstrengungen in bestimmte Bahnen lenkte, gilt in der Postmoderne Non-Konformität als Norm schlechthin. ‚Kreativität‘ und Innovation, Mut zu neuen und riskanten ‚Herausforderungen‘, ‚Selbstverwirklichung ohne Rücksicht auf Verluste‘ sind die Leitprinzipien postmoderner Lebensführung. Mit der gewonnenen Pluralisierung der Lebensstile schleicht sich ein Orientierungsverlust in die Gegenwart ein. Religiöse oder sexuelle Normen verlieren bei weiten Teilen der Bevölkerung ihre Allgemeingültigkeit und privatisieren sich. Das primäre Erfolgskriterium des Ich-Ideals ist nicht mehr die Identifikation mit einer sozialen Rolle, sondern ‚Selbstverwirklichung‘. ‚Es gibt nichts, was du nicht tun darfst, aber wenn du was tust, dann bitteschön habe Erfolg dabei!‘ Diesem Leitspruch zufolge sind persönliche Erfolge stets und ausschließlich dem eigenen Tun zu verdanken. Vice versa trägt man die alleinige Schuld im Falle des Scheiterns. So wird notwendigerweise die Angst geschürt vor einem

»Versagen darin, die Gestalt und Form, die man annehmen wollte, tatsächlich zu erlangen, welche Form auch immer dies sein mochte; das Versagen darin, in Bewegung zu bleiben, aber auch darin, an dem Ort seiner Wahl haltzumachen, flexibel und offen zu bleiben, nach Belieben Form anzunehmen, gleichzeitig formbarer Ton und ein vollendeter Bildhauer zu sein«⁸

Die Enttäuschung darüber, aller Anstrengungen zum Trotz hinter dem Ideal-Selbst zurückzubleiben, erzeugt Angst und Wut, die sich wiederum gegen einen selbst oder gegen andere kehrt (was wiederum von der Sozialisation abhängt). Die gesellschaftliche Entwertung – das Urteil, man bliebe hinter seinen Möglichkeiten zurück und würde nicht genug leisten – verinnerlicht sich und wandelt sich zur Entwertung des Selbstwertgefühls. Das Individuum hat unbewusst ein Ich-Ideal internalisiert, was früher oder später zu Gefühlen des Versagens führen *muss*. Jede Erfahrung, die eine Diskrepanz zwischen Real-Selbst und Ich-Ideal aufzeigt, macht sich so als Makel, als selbstverschuldetes Defizit spürbar. Derart kann persönliches Versagen zur narzisstischen Depression führen – das Individuum erkrankt am übertriebenen Ideal seiner selbst.

Depression und Subjektivität

Der französische Soziologe Alain Ehrenberg hat aufgezeigt, wie sich das postmoderne Ich-Ideal als Krankheit in der klinischen Praxis niederschlägt: Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nahm die Zahl der depressiven Erkrankungen stetig zu, wobei die unter 40-jährigen besonders stark betroffen sind. Die Depression sei eine »Pathologie der Veränderung«, deshalb müsse die neu aufkommende Volkskrankheit im Lichte der gesellschaftlichen Umbrüche der Nachkriegszeit betrachtet werden: Die Erhöhung der Depressionsrate gehe einher mit räumlicher Mobilität, dem Aufbrechen sozio-emotionaler Bindungen, dem Anwachsen der sozialen Anomie, den Veränderungen in den Familienstrukturen, dem Zerschneiden der traditionellen Geschlechterrollen usw. Dieser gesellschaftliche Wandel – das Herkommen der Postmoderne – zeichne sich zum einen begrifflich im wissenschaftlichen Diskurs ab, zum anderen in der veränderten Prävalenz der psychischen Krankheiten. Die Unzulänglichkeit der klassischen, auf Neurosen spezialisierten Psychoanalyse sowie der wachsende Einsatz von Antidepressiva zur Stimmungshebung könnten als Ausweis dieser Prävalenz gedeutet werden. Ehrenberg sieht die verstärkte Prävalenz der narzisstischen Depression durch eine »Dekonfliktualisierung des Psychischen« verursacht. Das moderne Leiden an der strengen gesellschaftlichen Moral, das sich in der Neurose äußert, hat sich zum narzisstischen Leiden am postmodernen Erfolgssimperativ gewandelt – Scham statt Schuld.

Das idealtypische Subjekt der Postmoderne begreift Ehrenberg als »erschöpftes Selbst«⁹: Die depressive Persönlichkeit, in deren psychischen Zentrum nicht mehr der neurotische Konflikt, sondern das Defizit, die Leere und die Unzulänglichkeit stehen. Die neurotische Persönlichkeit hatte eine Krankheit des Gesetzes, die depressive Persönlichkeit leidet an einer Krankheit der Unzulänglichkeit. Sie erweist sich als unfähig, innere Grenzen ins Bewusstsein zu heben und die Realität adäquat zu prüfen. Anders als das neurotische Subjekt, das an der Angst vor oder Schuld wegen einer tatsächlichen oder eingebildeten Übertretung von Verbotschranken leidet, empfindet das narzisstische Subjekt Scham, weil es notgedrungen dem unrealistischen Ich-Ideal nicht getreu wird.

Fazit

Die depressive Persönlichkeit ist die Kehrseite einer neuen Normativität, wobei die paradigmatischen Imperative des „Werde du selbst!“ in einem Entsprechungsverhältnis zu den objektiven Anforderungen des postmodernen Kapitalismus stehen, der weniger feste, unumstößliche Verbote und Normen kennt, als vielmehr den indirekten Druck der ubiquitären Konkurrenz, der auf der Drohung der eigenen Überflüssigkeit und Austauschbarkeit bauen kann. Neue Regulations- und Herrschaftstechniken, die auf die Initiative der Einzelnen abzielen, etablieren sich. Dieser »stumme Zwang« (Marx) der postmodernen Verhältnisse findet sein psychisches Sediment im allumgreifenden Narzissmus, der, wenn er sich nicht gerade Bahn bricht im sedierenden Konsumismus oder in der kollektiv-narzisstischen Kompensation als Antisemitismus, Rassismus oder Islamismus, sich individuell und pathologisch als Depression äußert.

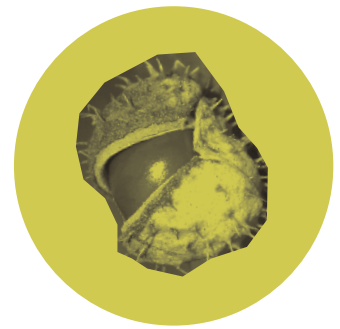
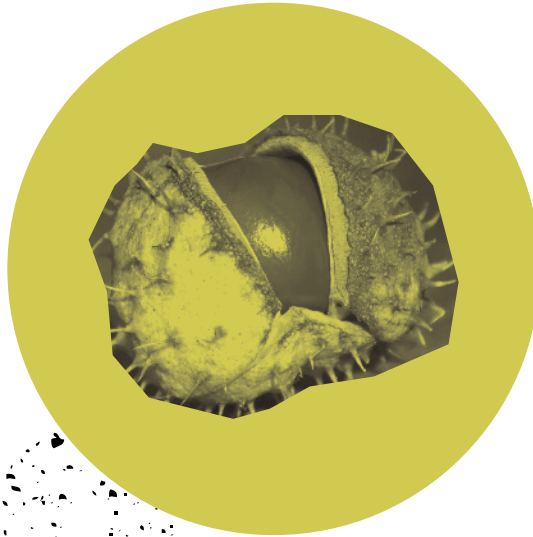
Die narzisstische Depression ist das Phänomen einer Normativität, die Selbstbefreiung und Selbstverwirklichung fordert, dabei die objektive Unmöglichkeit dieses Unterfangens in der irrational eingerichteten kapitalistischen Gesellschaft aber leugnet. Die Depression ist also die Kehrseite der vermeintlichen Emanzipation des Individuellen. Die Depression ist der Schatten der Pseudoindividualität.

Timo Schmitt

ENDNOTEN

- 1 Vgl. Gerhard Stapelfeldt: Aufstieg und Fall des Individuums. Ca ira-Verlag. Freiburg i. B.
- 2 Vgl. »Novissimum Organum«. In: Theodor W. Adorno: Minima Moralia.
- 3 Adorno, Theodor W. (1955): Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In: Ders.: Soziologische Schriften I. Gesammelte Schriften 8.1, Suhrkamp. S. 70.
- 4 Ebda., S. 69.
- 5 Ebda. S. 89. Hervorhebung im Original.
- 6 Ebda. S. 94.
- 7 Bauman, Z. (1997): Flaneure, Spieler, Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen. Hamburg.
- 8 Ebda., S. 183.
- 9 Alain Ehrenberg: Das erschöpfte Selbst. 2004, Frankfurt am Main.

Die Kastanie



Ganz oben ist ein Wirbel auf dem Kopf, der aussieht, als wäre dort eine kahle Stelle. Der Scheitel liegt links davon, damit die Haare drüber fallen. Die Furche zwischen den Augen vertieft sich bei Wut, im Nachdenken hat sie einen leichten Bogen. Die Sommersprossen stehen nie im selben Muster. Den hellgrünen Augen fehlt auf der linken Seite ein Stück des Ringes. Die Narbe am Handgelenk bäumt sich nach oben. Im Sommer glänzt die Stirn.

Im Sommer lagen wir auf der Wiese. Die Körper sprachen von Liebe, unser Atem glich sich an. Ich öffnete dich und war nicht überrascht, Dunkelheit zu finden. Wir sahen in den Himmel und ritzten mein Herz in einen Baum. Du sprachst über die Dämmerung.

Als der Herbst kam, bedeckte er unseren Platz mit Blättern. Das Tote begann ein Eigenleben. Die Narbe am Gelenk errötete. In ihrer Vergangenheit verschwanden meine Umrisse. Wir schwiegen, denn etwas anderes gab es nicht zu tun. Der Baum verlor die Blätter, die grünen Augen lachten nicht mehr. Sie gaben mir die Schuld an den Jahreszeiten.

Im Winter wurde deine Haut weiß und kalt, die Sommersprossen hatten mich verlassen. Manchmal lagen wir noch da, in unseren Körpern war noch Liebe. Doch das änderte natürlich nichts. Im Schnee sah man nun alle Spuren.

Traurig ist das neue cool

Ein bisschen hip sind
Depressionen ja derzeit schon.
Drei Beispiele.

A: Depressive Memes.

Auf Social Media Plattformen gibt es eine zunehmende Tendenz, besonders schmerzhaft Erfahrungen stark zu ironisieren. So werden auf einer Facebook Page mit über 500.000 Fans namens „Depression Memes“ regelmäßig virale Bilder geteilt, mal mehr, mal weniger witzig, mal mit direktem Bezug zur klinischen Depression, mal komplett ohne, aber in ihrem Wesen fast durchgehend zynisch; Bilder, die aus pessimistischer Haltung das Bild einer Welt zeichnen, die einzig durch bittersten Humor (>99% Kakao) und allumfassende Ironie zu ertragen ist. Leid und Apathie werden mit Absurdität und Banalität aufgewogen. So weit, so einleuchtend. Dass es nämlich genügend Gründe zur Resignation gibt, brauche ich wohl nicht zu erläutern. Gründe werden auch immer wieder direkt in den Memes thematisiert. Die hohen Klickzahlen (und „Depression Memes“ ist hier nur eine einzige von vielen Quellen für eine ganze Gattung) sprechen für ein großes Identifikationspotential der Rezipient*innen. Aber wo steckt in den Fällen, in denen sie nicht explizit thematisiert wird, die Depression? Ist massenhafte Depression, wie sie von Psycholog*innen und Soziolog*innen gleichermaßen verzeichnet wird, gleichzusetzen mit massenhafter Resignation, mit ständigem Pessimismus? Oder wird der Begriff der Depression hier auf unangemessene Weise angeeignet? Zunächst ein anderes Beispiel.

B: Popmusik.

Im Hamburger Kultschuppen Molotow findet in unregelmäßigen Abständen neben Konzerten von größeren und kleineren Bands eine „melancholische Tanzveranstaltung“ namens „Depri Disko“ statt. In einer Beschreibung der Veranstalter wird das Konzept anhand der Musikauswahl erläutert: „Es sind die traurigsten, schönsten, melancholischsten Songs der Welt, die alle eines gemeinsam haben: sie sind tanzbar.“ Auch hier: Ironie. Schließlich liegt einem klinisch depressiven Menschen wohl nichts ferner als Diskofieber, und das liegt sicher nicht an zu fröhlicher Musik. Ich hatte an dieser Stelle eigentlich eine Gegenüberstellung zwischen normaler Clubmusik und der von den „Depri Disko“-Veranstalter*innen offerierten Auswahl „The Smiths, New Order, The Killers, David Bowie und Drake (...)“ geplant, um die Seltsamkeit der depressiven Disko hervorzuheben; wollte dazu auf Spotify ein paar typische Konterbeispiele suchen. Was finde ich stattdessen in den aktuellen Billboard Charts? Allein unter den Top 10: Sieben (!) Lieder von oben gelistetem Drake, die Titel wie „I'm Upset“ und „Emotionless“ tragen, den kürzlich erschossenen Überskandal-Rapper XXXTentacion mit „SAD!“, in den Top 20 dazu Lieder wie „Psycho“, „no tears left to cry“, vier weitere Drake Songs, und schließlich doch noch einen Song des pfälzischen Erfolgs-Elektrikers Zedd, der ohne Traurigkeit auszukommen scheint. Man sieht: die Depression ist nicht nur im merkwürdigen Humor des Internets hip, sie

dominiert auch die Popmusik. Auch im Falle des Molotows tritt der Begriff Depression aber eher stellvertretend für alle Formen von Weltschmerz statt für psychische Symptome ein: „Ertränke deinen Frust mit Bier und tanzbarer Musik in der Depri Disko!“, so der Veranstalter. Offene Verkehrung und, nochmal, vielleicht Begriffsaneignung. Ob klinisch depressive Personen die Kurzform „Depri“ oft benutzen sei mal dahingestellt. Depressiv wird, wie man hier erkennt, all das genannt, was nicht direkt das Gute-Laune-Zentrum bezirzt. Das ist zunächst auch nicht verwerflich, denn die Psychologie hat den Begriff der Depression nicht erfunden, und besitzt auch kein Monopol auf dessen Verwendung. Es ist jedoch auch nicht von der Hand zu weisen, dass die psychologische Verwendung überwiegt. Hier ist also wieder nicht klar, wie diese Verwendung von „Depri“ mit der Krankheit zusammenhängt und das bestimmt auch nicht den Veranstalter. Dass die „Depri Disko“ aber eine Disko für Depressive ist, kann man natürlich getrost ausschließen. Nicht nur ist Disko (geschweige denn Ertränken in Bier) kaum eine erwünschte oder wirksame Lösung für eine klinische Depression (schön wär's). Auch die Gleichsetzung von Depression mit Traurigkeit und Melancholie, die in der Selbstbeschreibung verwendet wird und die ich, zugegebenermaßen, bei meiner Chartanalyse selbst mitgehe, ist aus psychologischer Sicht nicht zulässig. Das führt uns direkt zu...

C: Sad Boys.

Um die Dreihheiligkeit der post-Zuckerbergschen Popkritik vollzumachen, muss auf Memes und Spotify jetzt nämlich noch Tinder folgen. Da sind mir immer wieder Nutzerinnen begegnet, die in ihrer Biografie angeben, dass sie auf der Suche nach „Sad Boys“ seien. Angefangen hat wahrscheinlich alles mit Yung Lean, einem jungen schwedischen Rapper, der diese zwei Worte quer über die Brust tätowiert hat und damit gleichzeitig seine Band, sein Label und seine Crew bezeichnet. Aber „Sad Boys“ hat sich weit über die Fankreise von Yung Lean etabliert. Heute steht es für eine ganze Ästhetik, die sich in diversen Aspekten der Kultur verfestigt hat. Soundcloudrap, Xanax-Lobpreisung, S/M-Boom, Vaporwave, Gesichtstattoos, Jaden Smith, Joy Division-Beutel, die kürzlich ausgerufene Ära der Twinks, Emo-Nostalgie und auch „depressive“ Memes und Depri Disko, all diese teils obskuren oder/aber massenwirksamen Phänomene der Gegenwart kommen schließlich zusammen in einer Neuergründung von Verletzlichkeit und Emotionalität und fallen dann alle darunter, was meine Tinder-Nicht-Matches knapp mit „Sad Boys“ zusammenfassen. Was ist eigentlich mit Sad Girls? Gibt es auch, aber der Ausdruck ist etwas weniger präsent als die Boys Variante. Wird wohl in erster Linie mit Lana Del Rey in Verbindung gebracht, kann aber allgemein als feminines Äquivalent zum Sad Boy verstanden werden. Aber warum sind Sad Boys dominanter? Das Magazin Dazed sagt: Weil Traurigkeit

im kulturellen Diskurs immer noch stärker mit Weiblichkeit in Verbindung gebracht wird. Dagegen brechen Sad Boys deutlicher mit Maskulinitätsvorstellungen (siehe auch: Sad Boys, nicht Sad Men), wodurch sie dann radikaler wirken und durch bloßen Kontrast stärker affizieren als die Sad Girls. Mal abgesehen von problematischen Begrifflichkeiten ist die hippe Traurigkeit aber recht inklusiv: das Phänomen umfasst viele LGBT*-Akteur*innen, vergleichsweise viele nicht-weiße Künstler*innen und teilweise auch Behinderte. Die Kinder von Traurigkeit gibt es in allen Farben und Formen. Besitzen doch Menschen, mit vermehrten Diskriminierungserfahrungen eine besondere Autorität zur Weltschmerzthematik, gleiches gilt für Depressionen. Frei von Ironie ist das Thema aber auch nicht. Durchaus möglich, dass Traurigkeit anfangs noch eher Anti-Mode war, dass aber mit der Zeit die Ironiehüllen fallengelassen wurden und Traurigkeit inhärent cool wurde (vgl. Fanny Packs).

Aber sind Sad Boys auch gleichzeitig depressive Boys? Im psychologischen Wortgebrauch entschieden nicht. Psychologen unterstreichen immer wieder ausdrücklich, dass Traurigkeit und Depressionen nicht das Gleiche sind. Die gängige Gleichsetzung, das sagt Psychologe Dr. Guy Winch, sei sogar gefährlich, weil sie falsche Vorstellungen liefern. Dr. Winch berichtet von Patient*innen, die mit der falschen Befürchtung an Depressionen zu leiden in seine Praxis traten, nur weil sie gelegentlich Traurigkeit empfanden. Als Gegenstück diagnostizierte er aber auch klinische Depressionen bei Menschen, die seine Therapie gesucht hatten um mit ihrer Traurigkeit umzugehen. Der Unterschied: Traurigkeit ist unter psychologischen Gesichtspunkten normal und nicht behandlungsbedürftig. Sie tritt bei psychisch-gesunden Menschen als Reaktion auf bestimmte Ereignisse auf und ist von kürzerer Dauer. Auch ist es Betroffenen selbst in Zeiten von schlimmerer Trauer, beispielsweise nach dem Verlust eines geliebten Menschen, noch möglich, Freude zu empfinden. Depressionen sind dagegen gleichbleibender, sie verhindern positive Erfahrungen, machen antriebslos und erwecken Aussichtslosigkeit. Obwohl auch Depressionen durch Ereignisse hervorgerufen werden können, sind sie nicht zwingend an erkennbare Ursachen gebunden und vor allem deutlich langfristiger, belastender und behandlungsbedürftig. Dabei gibt es verschiedene Ausprägungen und ein ganzes Spektrum an Schweregraden.

An den Berichten des Psychologen zeigt sich, dass Laien (ich auch) große Schwierigkeiten haben, normale Zustände der Traurigkeit von pathologischen Depressionen zu unterscheiden. Der Übergang zwischen beiden Polen ist undeutlich. Um alles noch ein bisschen komplizierter zu gestalten, wird der Begriff Depression in der Alltagssprache ja auch gerne verwendet, um eine schlechte Laune zu beschreiben. Schwer, da die Übersicht zu behalten und kein Wunder, dass es zu häufigen Missverständnissen kommt.

Aber wie sollte man vor diesem Hintergrund die zunehmende Hipness von Traurigkeit und Depressionen bewerten? Für mich gibt es zwei Möglichkeiten:

1. Man könnte sagen, dass es sich in erster Linie um eine gesteigerte soziale Anerkennung von Depressionen handelt. Das Thema Depression wird stärker ins Bewusstsein gerückt, indem Erkrankten eine lange verwehrt Öffentlichkeit zuteilwird. Das ist gut und kann jener Stigmatisierung entgegenwirken, die Menschen häufig von einer Behandlung abhält. Darüber hinaus sind viele der oben beschriebenen Phänomene der hippen Depression eng verbunden mit Formen von Vergemeinschaftung: Humor setzt Identifikation voraus; Disco ist im Prinzip soziale Begegnung auf Amphetaminen und Popmusik verbindet Massen; man könnte auch untersuchen, ob die Anhänger*innen der Sad-Ästhetik als Szene verstanden werden können. So kritisch man das alles auch sehen kann, ein gewisses Maß an Solidarität kann der Entwicklung nicht abgeschrieben werden.

2. Andererseits sind Depressionen auch einfach nicht toll. Ein hoher sozialer Stellenwert der Depression würde über das Ziel hinausschießen. Statt Depressionen bewusstzumachen, statt die Probleme Betroffener zu thematisieren und vom Stigma zu befreien, wird die Krankheit als begehrenswert glorifiziert, als schön verklärt und als vernünftig präsentiert. Klar sind „depressive“ Memes lustig und clever. Aber die pessimistische Ausgangslage macht den Memes die Aufgabe auch recht leicht. Niemand muss mit Memes Konstruktives leisten, und das ist auch okay. Das setzt die Memes und so automatisch auch die abgebildete „Depression“, aber auch gegenüber der thematisierten Lebenswelt in eine überlegene Lage. Nicht, dass sie dadurch keine Daseinsberechtigung hätten, aber trotzdem ist streitbar, ob Zynismus wirklich zum Ideal aufsteigen sollte. Ähnliches gilt auch für viele der aufgezählten Punkte. Aus den gleichen Gründen, aus denen Politik nie so cool sein wird wie Satire, kann Optimismus nie so hip werden wie Pessimismus.

Um mich nicht allzu sehr wie mein Opa anzuhören, noch ein paar andere Perspektiven: Es geht wie bereits erwähnt ja nicht mal unbedingt um Depression. Die verschwommene Repräsentation führt wie beschrieben zu fatalen Fehleinschätzungen. Man könnte einwenden, dass es wohl kaum Fälle gibt, in denen alleine durch die implizit positive Darstellung Depressionen entstehen, die Idealisierung kann aber trotzdem negative Folgen haben. Die Krankheit wird durch die Ironisierung gleichzeitig zum Coolheitspol wie zum banalen Witz. All das trägt alles in allem womöglich doch weniger dazu bei, dass Betroffene die Behandlung suchen. Wenn die Depression normalisiert oder sogar zum begehrenswerten Objekt

gemacht wird, werden triftige Gründe für eine Behandlung untergraben. Wie es in bestimmten Kreisen zum guten Stil gehören soll, am Burnout-Syndrom zu leiden, weil es von Leistungsbereitschaft zeugt, könnte die positive Stellung von Depressionen ähnlich gefährlich werden. Gerade Sad äh... Kids? wird häufiger unterstellt, nicht nur die Depression, sondern sogar Suizid zu beschönigen. Im Internet kann man Shirts bedruckt mit dem Abschiedsbrief von Kurt Cobain kaufen, die düstersten Memes ziehen Witz aus der Prämisse, dass früh sterben ein Ziel sei, und Songs spielen mit dem Wunsch nach der Überdosis. Kaum vorstellbar, dass all dies suizidgefährdeten Personen dienlich ist. Auch wenn ich der kritischen Seite mehr Inhalt entlocken konnte, ich bin mir nicht sicher, was ich von der neuen Hipness von Depression halten soll. Es ist wohl auch unmöglich etwas daran zu ändern, weil das Phänomen nicht für sich alleine steht, sondern immer auch als Folge anderer Mechanismen verstanden werden muss. Der Anstieg von psychologischer Massendepression lässt sich nicht leugnen und Pessimismus und Traurigkeit als Reaktion auf gesellschaftliche Realitäten sind ebenso intuitiv wie Ironisierung und die humoristische Verarbeitung schmerzlicher Themen. Die Verklärung der Depression folgt da wie von selbst, in ihr kommen schließlich immens wichtige Dinge zum Ausdruck, wenn auch mitunter auf problematische Weise.

Wenn es aber nach mir ginge, sollte die klinische Depression frei von persönlicher Wertung als das betrachtet werden, was sie ist: Als eine häufige Krankheit, die Betroffene extrem belastet, zu der und gegen die sich niemand bewusst entscheidet und für die sich daher auch niemand schämen sollte. Als ein Problem für Einzelne und die gesamte Gesellschaft, das Behandlung bedarf, sich individuell mit professioneller Unterstützung angehen lässt und über dessen globale Ursachen man sich früher oder später Gedanken machen muss. Nicht mehr und nicht weniger als das, aber gewiss nichts Cooleres. ●

J. Schröder



- 1 Zitate aus dem Abschnitt Info der Facebook-Page »Depri Disko«.
- 2 Haramis, Nick. »Welcome to the Age of the Twink.« The New York Times Style Magazine, 14.05.18. Web.
- 3 Wang, Evelyn. »A brief history of sad boy fashion.« Dazed Digital, 09.08.2016. Web.
- 4 Gordon, Dan. »Discrimination can be harmful to your mental health.« UCLA Web, 13.01.2016. Web.
- 5 Winch, Guy. »The Important Difference Between Sadness and Depression.« Psychology Today, 02.10.2015. Web.



The Doomed Cleveland Ballonfestival

Ein Ballon-»Spezialist« wird interviewt: Ein Kind könne pro Minute 2-3 Luftballons aufblasen und verknoten, alles in allem wären das ungefähr 700 pro Stunde. Viele, viele bunte Ballons, die dann Stück für Stück unter ein Netz aufsteigen und sich wie in einem umgekehrten überdimensionierten Bällebad zwischen den Fassaden zweier Wolkenkratzer sammeln. Darunter wartet die Stadt: Cleveland. 1989. So wie sie von Nathan Truesdell in einem Kurzfilm inszeniert wird, den das US-Amerikanische Atlantic-Magazin auf YouTube veröffentlicht hat.

Die verwendeten Aufnahmen sind sichtlich alt. Die Ränder flackern. Der Schnitt ist ein szenisch eingesetztes, wenige Sekunden gleichbleibendes Schwarz. Truesdell verwendet hauptsächlich Material von Nachrichtenstationen. Man sieht eine ältere Frau mit einem Bündel Ballons, die an weißen Fäden über ihren Gliedmaßen schweben. Sie hätte Ballons an Ihre Armbanduhr gebunden, so der sie interviewende Reporter, diese (die Uhr) habe sich dann dummerweise irgendwie gelöst und sei nun über alle Berge. Dem Finder – die von der Schwerkraft aus der Zeit genommene Frau steht nervös neben dem Reporter – würden allerlei Belohnungen zustehen. Nach einem schnellen Schnitt sehen wir Kinderhände: Voller Pflaster. Wundgebundene Finger unter stolzen, flackernden Augen. Nach einem weiteren Schnitt Meteorologen, die die Wetterlage bewerten. Und so weiter.

Gelinde gesagt, verbreiten die Bilder so wie Truesdell sie arrangiert eine bedrückende Atmosphäre. Das Wort, das im Deutschen fehlt, aber hier unvergleichlich treffend erscheint ist: eerie. In Cleveland selbst, so suggeriert der Film, ist die Stimmung hingegen euphorisch. Endlich passiere mal was, ist der Tenor. Ein Happening. 1,5 Millionen Ballons die auf einmal aufsteigen werden. Ein Countdown der

<https://www.youtube.com/watch?v=n0CT8Z1w6lw>



läuft. Ein Guinness-World-Record, den man niemandem geringeres abluchsen würde als Disney Land. Zuschauer an allen Ecken. Unzählige Vereine und Freiwillige verteilt in der ganzen Stadt. Im Zentrum das Netz, das sich wie eine dünne Membran nach oben wölbt. Von nun an, so einer der interviewten, würde seine Stadt endlich nicht mehr »the Butt of Jokes« unter den Nordstaaten sein.

Cleveland liegt am ca. 25.000 qm² großen Lake Erie, der den Norden der USA wie ein 388 km langer und 92 km breiter Zapfen an Kanada anbindet. Wie zu erwarten endet der Weltrekordversuch ökologisch gesehen in einem Desaster. Auf Anraten der zuständigen Meteorologen, die das bald aufziehenden Unwetter vorgesehen hatten, wurde der Countdown kurzerhand verkürzt, damit der Startschuss noch im prä-gewitterlichen Dunst erfolgen konnte. Nach dem Öffnen des Netzes bewegte die Atmosphäre den Bärenanteil der Ballons jedoch Richtung Erie. In dem sie – Überraschung – letztlich als vom Himmel gefallener Müll nicht etwa an die Küste Clevelands, sondern an die kanadische Nord-Küste angespült wurden. Dramaturgisch gesehen spielen diese ökologischen Folgen jedoch eine untergeordnete Rolle in Truesdells Kurzfilm. Im emotionalen Mittelpunkt steht

die Geschichte eines älteren Ehepaars. Angelnd auf Erie sind die beiden im unwettergeschüttelten Wasser und unter Luftballonregen, so legen die Bilder nahe, offenbar von Bord gegangen. Wir hören einen Nachrichtensprecher: Das im Nachgang des Rekordversuches von Passanten entdeckte leere Paddel-Boot gab Anlass zu einer der aufwendigsten Suchoperationen der Stadt. Rettungsschiffe, Suchtrupps, Helikopter, etc.

Und nun stelle man sich eine Suche nach Überlebenden, vermutlich seit Stunden schwimmenden, möglicherweise in orangen Westen knapp über der Wasseroberfläche treibenden Köpfen vor: Zwischen 1,5 Millionen bunten, auf dem Wasser liegenden Ballons. Truesdell zeigt ein Interview mit der verzweifelten Besatzung eines der Rettungsboote. Die Worte »Nadel« und »Heuhaufen« fallen. Dann – schwarzer Bildschirm – werden am Folgetag zwei Leichen angespült. ●

Zur Anatomie & Theorie der Depression



»It's like I can't get enough outside it to call it anything.«

Das Zitat in der Überschrift stammt aus David Foster Wallace' *Infinite Jest*. Aus einer Szene, in der eine junge suizidgefährdete Frau versucht über ihre Krankheit zu sprechen. Sie wird von einem Arzt interviewt. Über dieses *Gefühl*. Seitens des Arztes mit vielleicht nicht *nur* methodischer Empathie. Ein Umstand den Wallace nicht zufällig ambivalent zeichnet. Und trotz der Tatsache, dass ihr nach ihrem bislang schon dritten Suizidversuch entsprechende klinische Prozeduren absolut zuwider sind und trotz ihrer völligen Resignation im Blick auf den Erfolg eines solchen Anliegens, erscheint ihr der Arzt irgendwie sympathisch und sie versucht es: Ihrem Inneren eine würdige Abfolge von Worten abzugewinnen. Etwas zu sagen das dieses *Gefühl* irgendwie auf den Begriff bringen könnte:

All over. My head, throat, butt. In my stomach. It's all over everywhere. I don't know what I could call it. It's like I can't get enough outside to call it anything. It's like horror more than sadness. It's more like horror. It's like something horrible is about to happen, the most horrible thing you can imagine – no, worse than you can imagine because there's the feeling that there's something you have to do right away to stop it but you don't know what it is you have to do, and then it's happening, too, the whole horrible time, it's about to happen and also it's happening, all at the same time.¹

Schon aus ganz offensichtlichen, der Situation geschuldeten Gründen muss es schwer fallen unter dem klinischen Blick eines Arztes die richtigen Worte für die eigene Depression zu finden und sie für einen Dritten verständlich zu machen. Wallace suggeriert jedoch ein viel tieferliegendes Problem. Und zwar, dass die empfundene Unmöglichkeit, sein Inneres für einen Anderen nachvollziehbar zu vermitteln, auf *einen integralen Zug der Depression selbst hindeutet*. Mit Wallace gelesen, blitzt das entscheidende Charakteristikum der Depression gerade am *Nicht-Ort* ihres Ausdrucks auf, als aufbäumendes Negativ der Expression.

Ein Umstand, von der eine Vielzahl von literarischen Depressionserzählungen geprägt sind, die deshalb nicht zufällig immer wieder auf die Stilmittel uneigentlichen Sprechens zurückgreifen: Metaphern, Allegorien, Parabeln etc. Allesamt Versuche einer Vermittlung der depressiven Erfahrung in Form von linearen Satzabfolgen – an denen sich jedoch immer auch die ironische Pointe des Sprechens über Depression überhaupt zeigt: Entsprechende Stilmittel wollen eine Erfahrungswelt kommunizieren, dessen konstituierender Zug und *Horror* exakt darin besteht sich *jeglicher Kommunikation zu entziehen*. Um die Empfindung totaler Isolation für andere adäquat verständlich zu machen, müssten wir schließlich in gewisser Weise über die Grenzen dieser totalen Isolation hinausgehen – wir müssten eben

jenen Zugang zur Welt finden der sich innerhalb des depressiven Zustands gerade verstellt zeigt. Die ironische Dramatik dieser, in die Struktur der Depression selbst eingelassenen Paradoxie ist nicht ohne Härte: Je öfter das Gefühl einer gelungenen Verständigung ausbleibt, je öfter die Oberfläche am inneren Maßstab scheitert, desto realer und bedrohlicher und unausweichlicher erheben sich auch jene Wände zwischen Innen- und Außenwelt. Bis hin zu einer empfundenen Unfähigkeit, sich einer echten Anteilnahme an der eigenen Situation zu vergewissern – und andersherum nach außen hin wirkliche Anteilnahme zu verspüren.

Nun muss es natürlich auch in einem *theoretischen* Rahmen schwer fallen über Depression zu sprechen. Dabei ist es äußerst fragwürdig ob sich jene Erfahrungswelt überhaupt auf den *Begriff* bringen ließe – und ob die depressive Person zumindest philosophisch betrachtet recht behalten müsste. So ist es nicht unbedingt unwahrscheinlich, dass wir dem Gefühl selbst, also dem leiblich erfahrenen Horror der Depression, wohl kaum mit Worten gerecht werden können. Es entwickelt sich demnach kein als *wirklich* empfundenes Entsprechungsverhältnis zwischen Signifikat und begrifflich identifizierenden Signifikanten, sondern Wort für Wort, Bild für Bild nur ein entkoppelter, hohler, immerzu scheiternder Sprachblock. Eine Problematik, die selbst zum Horror der Depression hinzugehört.



Mit David Foster Wallace betrachtet können wir im depressiven Zustand allerdings ein gewisses formales Strukturgesetz identifizieren – ein Muster, in dem sich der begrifflich nicht-identifizierbare Horror immerzu vollzieht und sich verstetigt und zuletzt erstarrt: Angenommen der depressive Zustand zeichnet sich, so wie oben dargestellt dadurch aus, sich in einer paradoxalen Situation auf fundamentale und hoffnungslose Weise isoliert oder eingekerkert zu fühlen. Das grundlegende Muster in dem sich der depressive Zustand hier vollzieht, entspricht offenbar einer *topographisch* zerteilten Welt- und Selbsterfahrung: Auf dessen einer Seite steht die Außenwelt und im polaren Gegensatz dazu, wie hinter einer verschlossenen Tür das eigene Innere – Paralytisch und Distanziert und Abgetrennt von der wirklich lebendigen Welt. Der depressive Zustand besteht dann darin, in einem Gefühl festzustecken, das sich scheinbar völlig exklusiv im Inneren der eigenen Person abspielt. Nur durch ein *Schlüsselloch*, so Wallace Metapher für unsere Sprache, könne es noch ein Lichtblick geben, in dem sich dieses Innere für Andere ansatzweise verständlich machen ließe.

Die Depression scheint mithin an den Grenzen der eigenen Subjektivität stattzufinden – vor oder getrennt von der Welt. Und als solche ist der depressive Bewusstseinszustand auch ein mehr oder minder unterschiedlicher Gegenstand einer ganzen Reihe theoretischer, gesellschaftskritischer und

philosophischer Diskurse. Denn das Analogon der beschriebenen topographischen Anatomie findet sich in der klassischen und vielumstrittenen erkenntnistheoretischen Formel von Subjekt und Objekt wieder: Dem starr dualistisch konzipierten Gegensatz zwischen auf der einen Seite, einem subjektiven und im inneren angesiedelten „Geist“ der die Welt wahrnimmt und einer demgegenüber auf der anderen Seite vorliegenden Welt, die stets nur das äußere Objekt der Wahrnehmung darstellt.

Einer der bedeutendsten Autoren, der sich einer Kritik dieser Subjekt/Objekt-Dichotomie gewidmet hat, ist der französische Phänomenologe Maurice Merleau-Ponty. Als Weggefährtin de Beauvoirs und Satres hat er 1945 sein Hauptwerk, die *Phänomenologie der Wahrnehmung* veröffentlicht. Dort heißt es u. a., dass ein Großteil der neuzeitlichen Ideengeschichte aufgrund von erkenntnistheoretischen Irrtümern von einem fatalen Vorurteil durchsetzt sei, und zwar von der Annahme das es so etwas wie einen rein innerlichen Menschen gäbe. Insbesondere die Begriffe Descartes und in anderer Form die Kants, sind für Merleau-Ponty Beispiele für dieses Vorurteil. Er kritisiert diesbezüglich „eine diesseits von Sein und Zeit, unverletzliche Subjektivität“, mit der Descartes und Kants Erkenntnistheorien gewissermaßen einen Riegel vor die Welt schieben würden, der einem „präreflexiven lebendigen Beisein bei den Dingen“ keine Chance lässt: „Descartes und vor allem Kant haben

Subjekt und Bewusstsein von ihrem Weltbezug loszulösen gesucht [...]“.²

Merleau-Ponty argumentiert dem entgegen, dass es einen *lebendigen* und d.h. nicht geistig oder begrifflich vermittelten Weltbezug geben muss, der jeglicher Erkenntnisfähigkeit zugrunde liegt und somit prinzipiell *primär* ist. Wir sind ihm zufolge in erster Linie keine subjektiv-geistigen Instanzen, die die Welt entziffern, wie sie bloß ‚objektiv‘ vor uns liegt: Wir *sind* Welt. Wir sind in sie *eingebettet*, und als leibliche Wesen ein lebendiger Teil von ihr. Auf dieser Einbettung baue alles andere auf, sie sei sowohl logisch als auch ontogenetisch dem geistigen Bewusstsein vorgeordnet, so Merleau-Ponty. Eine Trennung von Subjekt und Objekt, von begrifflich denkendem Geist und als getrennt empfundenen Welt ist für ihn in der Praxis deshalb zwar durchaus möglich, aber mitnichten der Normalzustand. Die Erfahrung ein inneres Subjekt zu sein, ist hingegen lediglich ein sekundäres Produkt der Reflexion und kein Bild das unser Wesen als Mensch treffend darstellen könnte, „vielmehr es gibt keinen inneren Menschen: der Mensch ist zur Welt, er kennt sich allein in der Welt.“

Nun finden sich in Merleau-Pontys Kritik an der Subjekt/Objekt-Dichotomie Formulierungen wie die Folgende: „Alles [rein subjektiv verstandene] Bewusstseinsleben tendiert zur Setzung von Gegenständen, da es nur Bewusstsein, nämlich „Sichwissen“ ist, sofern es sich selbst einem identifizierbaren Gegenstand erst abgewinnt.“

Anders ausgedrückt: Erst indem das denkende Bewusstsein die Welt als ihm gegenüberüberliegendes Objekt begreift, kann es sich selbst als distinktes, in sich abgeschlossenes Subjekt wissen. Die radikale Entgegensetzung erscheint somit als notwendige und konstitutive Bedingung des Subjektstatus. Direkt darauf heißt es: »Und doch ist schon die absolute Setzung eines einzigen Gegenstandes der Tod des Bewusstseins, da sie, wie eine Lösung durch die Einführung eines einzigen Kristalls sich gänzlich kristallisiert, alle Erfahrung erstarren lässt.«³ Die Identifikation der Welt als ein dem eigenen Inneren bloß vorliegendes Objektbereich bedeutet für Merleau-Ponty offenbar eine nachträgliche Neutralisierung oder auch *Verdinglichung* der oben angesprochenen lebendigen Zusammenhänge, in denen wir ihm zufolge als Mensch immer schon mit der Welt stehen würden.

Auf die soziale Welt bezogen heißt es überdies: „Reduziert mein Existieren sich auf mein Bewusstsein zu existieren, so bleibt der Andere ein leeres Wort.“⁴ Merleau-Ponty spielt in diesem Zusammenhang auf ein philosophisches Problem an, das die Fremderfahrung oder auch Empathie betrifft: Wie kann ich wissen, dass mein Gegenüber ein *Inneres* hat, so wie ich? Kann ich den Anderen bloß als Oberfläche wahrnehmen oder ist so etwas wie ein existenzielles Mitgefühl möglich? Gibt es einen wirklichen Zugang zum Dasein des Anderen? Es gibt viele schlechte Lösungsversuche für dieses Problem. Merleau-Ponty zufolge ist aber

die Tatsache, dass wir hier überhaupt ein Problem erfahren, bereits Ausdruck, dass wir dem Bild der entkoppelten Subjektivität verfallen sind. Erst *weil* wir unser Selbst oder unser Ich verstehen, als etwas das ausschließlich im Inneren existiert, können wir in Zweifel geraten über die Existenz anderer Ichs. Und wir können erst vor diesem Hintergrund auf den Gedanken kommen, dass der Andere uns immer verschlossen bleiben muss. Und respektive: Das wir Selbst einer wirklichen Anteilnahme durch Andere immerzu verschlossen bleiben müssen.

Nun ist die Depression aber nicht gleichbedeutend mit Subjektivität überhaupt (die auch bei Merleau-Ponty äußerst bedeutend bleibt). Sie ist auch kein Weltbild, das man einfach ablegen könnte. Sie ist zu aller erst eine Krankheit. Ein Gefühl. Aber nichtsdestoweniger ihrer Struktur nach das Abbild einer absolut gewordenen, entkoppelten und in sich abgeschlossenen Subjektivität. Mit Merleau-Ponty lässt sich der depressive Zustand in dieser Hinsicht, nicht wie man zunächst glauben mag als eine Form von Schwäche, sondern als eine eigenartige Stärke des Ichs begreifen – eine unwillkürliche, befangene und verkrampfte und deshalb problematische Stärke. Deshalb schreibt er, es brauche „eine Art innerer Schwäche [...] die mir versagt, als Individuum absolut zu sein, mich als Mensch unter Menschen [...] dem Blick der Anderen aussetzt.“⁵ Der depressive Zustand besteht mithin in der empfundenen Unmöglichkeit, sich dem festen Griff, in den uns die Außenwände

unseres Schädels scheinbar einklammern, zu entwinden und eine Art Schwäche zuzulassen, die darin bestehen würde *loszulassen* – sich zu Öffnen gegenüber Anderen und der Welt.

In dieser Form ist der depressive Zustand – und das gilt es zuletzt zumindest anzusprechen – immer auch Ausdruck eines größeren Ganzen. Er ist insofern immer auch Produkt einer geschichtlichen Gesellschaft. Im Anschluss z. B. an die beiden Philosophen Charles Taylor und Hubert Dreyfus ist das Grundlegende Muster der Subjekt/Objekt-Dichotomie zu verstehen, als ein über alle Lebensbereiche hinweg einflussreiches und tief verwurzelttes Leitbild das unserem Welt- und Selbstverständnis als moderne Menschen und den uns definierenden sozialen Praktiken mehr oder minder massiv eingeschrieben ist. Mit Wittgenstein sprechen die beiden Philosophen gar von einem Bild, das uns gefangen halte.⁶ Damit gemeint ist ein kulturgeschichtlich gewachsenes Paradigma, d. h. eine Art fundamentales Vorurteil, das unsere Wahrnehmung und unser Denken über die Welt und unserer Position in ihr nach einem gewissen, zumeist unbewusst bleibenden Muster vorstrukturiert. In diesem Fall nach einem äußerst problematischen Muster der radikalen Trennung: Auf der Innenseite steht das Ich, das subjektive Bewusstsein und auf der Außenseite die Welt, als ihr vorliegendes Objekt. Wir sind hier drin, die Welt, getrennt von uns, ist dort draußen. ● Tobias Wallmeyer

So ist es nicht unbedingt unwahrscheinlich, dass wir dem Gefühl selbst, also dem leiblich erfahrenen Horror der Depression, wohl kaum mit Worten gerecht werden können.

Endnoten

- 1 Wallace, David F. (1997). *Infinite Jest*. London: Abacus. S.73.
- 2 Merleau-Ponty, Maurice (1974). *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: De Gruyter, 6. Aufl., S. 5, 53, 6.
- 3 A.a.O., S. 7.
- 4 A.a.O., S. 69.
- 5 A.a.O., S. 9.
- 6 Ebd.

Racial Profiling macht (mich) krank.

Racial Profiling, das ist, so schreibt es die Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD), die »diskriminierende Verwendung von Zuschreibungen wie ethnische Zugehörigkeit, phänotypische Merkmale, nationale Herkunft u. a. als Grundlage für polizeiliche Identitätskontrollen und Durchsuchungen ohne konkretes Indiz«¹. In Frankfurt am Main ist Racial Profiling eine von vielen rassistischen Praktiken, die People of Color in den Institutionen der öffentlichen Verwaltung wie Polizei und Behörden oder etwa in der Rechtsprechung tagtäglich erleben.²

Gelebte Erfahrungen, erfahrene Repressionen

Frankfurter_innen of Color sind aber nicht nur Racial Profiling in Frankfurt gewohnt, denn Racial Profiling ist kein Frankfurt-spezifisches oder nur bundesdeutsches Phänomen. Vielmehr ist es eine Alltagserfahrung, welche das Leben von People of Color auch außerhalb unserer Stadtgrenzen bestimmt. Einige dieser Erfahrungen, die Studierende of Color der Goethe- Universität mit mir im Rahmen meiner Arbeit zu Racial Profiling teilten, gebe ich hier anonymisiert und geclustert wieder:

Flughäfen: „Ich erinnere mich an eine Delegationsreise unserer Universität in ein Land, das bekannt ist für seine sehr strikten und rassistischen Einlasskontrollen gegen muslimische Passagiere. Als muslimischer Passagier of Color wurde ich während meiner Reise dreimal herausgezogen. Ich musste mir vor allen anderen Passagieren

zusätzliche körperliche Kontrollen, intime Nachfragen und Drohungen bieten lassen. Mit dieser unwürdigen Behandlung wurde ich alleine gelassen. Der Delegationsbetrieb unserer Universität müsse schließlich weitergehen. Ich bin ein muslimischer Mann of Color.“

Reisemobilität: „Während der Kolonialzeiten genossen weiße Europäer_innen ihre selbst erteilte höchste Reisefreiheit in den Ländern unserer Vorfahren immer und überall. Für viele People of Color und geflüchtete Studierende ist das Reisen durch das postkoloniale Europa mit seinen nekropolitischen Grenzregimen de facto unmöglich geworden oder nur unter sehr feindseligen Bedingungen umsetzbar. Ich bin ein Schwarzer geflüchteter Student.“

Öffentliche Verkehrsmittel: „Ob VGF oder Deutschen Bahn, wenn mich Kontrolleure in öffentlichen Verkehrsmitteln spotten, nähern diese sich mir immer zügig, um noch einmal zu kontrollieren, dass auch ich den Fahrschein besitze. Ich stelle mich natürlich auf ungefragtes Duzen und unhöfliches Fordern ein. Ich bin eine türkische Kanax.“

Frankfurter Bahnhofsviertel: „Unser Frankfurter Bahnhofsviertel ist Schauplatz täglichen Racial Profilings. Dort zu sein als Person of Color ist toxisch. Wenn Du Pech hast, landest Du schnell in deren vielen Kreisen (gemeint ist die Polizei). Auch ich bin eine Sinti von Kopf bis Fuß.“

Frankfurter Kolonialgeschichte: „Täglich fahre ich an der Miquelallee vorbei, um zum Campus Westend zu kommen. Schlimm genug, dass unsere Stadt unreflektiert einen Frankfurter Oberbürgermeister ehrt, der mit seinem Deutschen Kolonialverein die zentrale Lobby für die deutsche Kolonialexpansion stellte. Nun liegt dort auch das Polizeipräsidium. Kein Ort, an dem ich gerne bin. Ich bin eine Hijabi of Color.“

Neighborhood-Watch: „Ich wohne in der Nähe der Carl-Schulz-Siedlung, wo auch amerikanische Freund_innen von mir lebten. Die zu besuchen war leider nie nur ein Vergnügen, denn die Polizei-Patrouillen der Stadt zielen es immer auf Dich ab. Ich bin eine Jüdin.“

WG-Leben: „Der Mitbewohner meiner Partnerin hat mich aus der WG verwiesen, weil ich ihn Rassist genannt habe. Als ich mich weigerte zu gehen schaltete dieser die Polizei ein und nahm meine Stimme auf, um mir eine potenzielle Bedrohung nachzuweisen. Die Polizei unterstütze ihn in seinem Anliegen und leitete ihn obendrein an. Ich bin ein Student of Color. Polizei als Freund und Helfer? Höchstens für weiße Männer.“

Zwischen Selbst-/Verneinungen und Empowerment

All diese Erfahrungen sprechen über Traumata, Gewalt und Schmerz. Über die traumatisierenden Auswirkungen all dieser demütigenden und alltäglichen Praktiken, die also im Studienkontext geschehen, wird wenig gesprochen. Rassistische Unterdrückungserfahrungen und gesellschaftliche Ausschlüsse werden systematisch aus der sogenannten Studiumserfahrung ausgeschlossen, die nur das Alltagserleben der mehrheitlich weißen Studierenden an unserer Hochschule darstellt. Infolgedessen bleiben unsere Erfahrungen unsichtbar.

Viele der Betroffenen, die mit mir ihre Erfahrungen teilen, erzählen mir von sehr ambivalenten Folgen dieser Unsichtbarkeiten und Verneinungen von gelebter Unterdrückungserfahrung. Sie entwickeln eine generelle Angst vor der Polizei und vermeiden systematisch Orte des Policing wie Bahn- und Flughäfen. Dazu kommen Mechanismen des Self-Policing, welche aus internalisierten Rassismen, Selbst-Hass und Selbstverneinungen entspringen können – aber nicht unbedingt müssen. Hierdurch verhalten sich Betroffene von Racial Profiling stets so, dass sie der polizeilichen Repression am ehesten entkommen können. Andere Betroffene von Racial Profiling versuchen unsichtbar und unauffällig zu werden, das heißt in den normierten Körpern und Verhaltensweisen der weißen Mehrheitsgesellschaft unterzugehen, was natürlich nicht immer möglich ist.

All dies macht Betroffene auf Dauer krank und verstärkt bestehende Isolationen und Ausschlüsse. Können wir nun ein Krankheitsbild zeichnen oder eher nicht? Ich sage: ja sicher. Wir müssen es sogar tun, sonst kommen wir nicht weiter wenn unsere Erfahrungen weiterhin ständig invalidiert werden. Deshalb müssen „wissenschaftliche Beweise“ her. Diese gibt es zur Genüge aus der Rassismuskritik und der rassismuskritischen Mental Health Forschung. Racial Profiling hat Studien zufolge vielfältige physiologische und psychologische Folgen: erhöhter Blutdruck oder Bluthochdruck (Hypertonie), Immunschwäche, Zähneknirschen und Probleme in der Heilung. Racial Profiling ist unglaublich aufreibend für Betroffene, die ausgeschütteten Stresshormone Adrenalin und Noradrenalin verändern die (kognitive) Strukturen des Gehirns. Racial Profiling frustriert, macht depressiv und wütend. Betroffene fühlen sich in ihrem Selbstbild herabgesetzt, minderwertig, zumal Racial Profiling bereits die gesellschaftliche Inferiorität von Betroffenen voraussetzt. Diese Erkenntnisse lassen sich natürlich übertragen auf die Auswirkungen von Unterdrückungssystemen im Allgemeinen.

Strategien und Kompromisse

In diesem Beitrag habe ich mich nicht gefragt, ob es Racial Profiling gibt oder nicht. Ich möchte ungern teilnehmen an einem herr*schaftlichen Diskurs, der meine Adressierung durch die rassistische Polizeipraxis von Anfang zur Diskussion stellt. Hingegen möchte ich einen anderen herr*schaftlichen Diskurs ansprechen, der einen Schritt weitergeht und die durch Racial Profiling entstandene Gewalt und Traumaerfahrungen verklärt, indem dieser sie negiert oder gar sabotiert. Der Negierung entgegne ich, indem ich benenne, dass Racial Profiling krankmacht. Die Sabotage hingegen umfasst einen Grad der strategischen Abwehr auf die notwendigen Fragen, die ebenso tradiert ist und die rassifizierte und migrantisierte Personen nur zu gut aus ihrem Alltag kennen. Die Entgegnung darauf gestaltet sich weitaus schwieriger: abgewehrt wird, weil beim Sprechen über die Gewalt- und Traumaerfahrungen von Racial-Profilings-Betroffenen zu oft Pathologisierungen und Kulturalisierungen geschehen, als dass Racial-Profilings-Betroffene empowert werden. Nützlich sind sie nur für jene, die davon profitieren, wenn die Problematisierung von Gewalt und Trauma dazu führt, dass Rassismus-betroffene erneut dominiert, viktimisiert und marginalisiert werden.

Um also von der Krankmachung durch Racial Profiling überhaupt „heilen“ zu können, - um hier nur einen der vielen ästhetisch und selbstverständlich anmutenden, aber (post-)kolonial rassifizierten Begriffe des Alltags zu verwenden -, müssen wir dessen Gewalt- und Traumainhalt erst einmal benennen. Wir müssen die größeren Machtverhältnisse offenlegen, die hinter dieser Praxis stehen, den Betroffenen zuhören und ihre vielfältigen Verhandlungsweisen anerkennen. Wir dürfen nicht vergessen: Racial Profiling-Betroffene sind keine homogene Gruppe und nicht alle werden es so verhandeln wie andere oder ich es tun. Natürlich geht es letztlich um viel mehr, denn Racial Profiling entspringt

einer viel mächtigeren Unterdrückungswelt, nämlich Rassismus. Und so ist es mir ein Anliegen, auf die Gewalt und die Traumatisierungen hinzuweisen, die uns durch Rassismus alltäglich angetan werden - ohne für alle zu sprechen, denn das kann und will ich nicht.

Solidarität, ja! Aber wie?

Es gibt in Frankfurt am Main Beratungs- und Dokumentationsstellen für Betroffene rassistischer Gewalt. Unterstützt diese und meldet Euch, wenn Ihr rassistische Gewalt erfahren habt:

Copwatch FFM (Tel: 069 – 34 877 315)
Response (response-hessen.de)

Abschließen möchte ich mit Worten von Audre Lorde, die uns in der Verhandlung von Racial Profiling und dessen seelischen Verletzungen helfen sollen. Lorde wirft darin kritische Fragen auf, reimaginiert die Möglichkeiten der Communityarbeit von und Solidarität mit Unterdrückten und gibt uns eine hoffnungsvolle Form der Unterstützung auf unsere Befreiungswege mit: *»Wie sieht echter Support in einer durchgängig feindlichen Umgebung aus? Was erfordert und beinhaltet eine durch und durch nicht-sexistische und nicht-rassistische Kultur? Was hat es zu bedeuten, wenn die Community Verantwortung übernimmt? [...] Oder heißt es, ein ernst gemeintes Unterstützungsnetzwerk für einander und unsere Communities aufzubauen? Damit mir - wo auch immer, wie auch immer und wann auch immer wir in diesem System, welches unsere Lieben und Leben verschlingt, wirksam sind.«* (in: Vertrauen, Kraft & Widerstand: Kurze Texte und Reden von Audre Lorde, Verlag w_orten & meer) ●

Stoppt Racial Profiling,
Walid Malik



- 1 <http://isdonline.de/projekte-alt/kampagne-stop-racial-profiling/>
- 2 Mehr dazu in den Kampagnen »Alltagsrassismus protokolliert« (Amnesty International), #istalltag (Response Hessen), #campusrassismus, #schauhin und #metwo.

**Dieser Bericht hat kein
glückliches Ende.**

**Ich will es keinem Spannungsbogen
unterordnen. Während unserer
Mission wurden zweimal Boote in
Seenot in unserem Suchgebiet
gemeldet.**

**Zweimal wurde es uns unmöglich
gemacht zu retten.**

**Auf dem ersten Boot waren
um die 120 Menschen, auf dem
zweiten nochmal 220.**

Sie sind alle ertrunken.

Im Februar, Freisemester gerade fix, hatte ich mich recht spontan als Deckhand und Paramedic für eine Mission auf dem Rettungsschiff Seefuchs der Organisation Sea-Eye beworben. Zwei kleine Schiffe, die Fliehende aus dem Mittelmeer vor der libyschen Küste aus dem Wasser ziehen, Erste Hilfe leisten und die Geretteten dann an größere Schiffe zum Transport nach Malta oder Italien weitergeben. Ich bekam eine Zusage für Mission 18/08 Mitte Juni. Seit Ende Juni bin ich – verfrüht – wieder zurück.

An meinem ersten Tag an Bord übermalte ich fast vier Stunden lang zwei arabische Schriftzüge auf den Flanken der Seefuchs. Übersetzt stand dort „Rettung“. Unter den Search and Rescue NGOs, zu denen auch Sea-Eye gehört, hatte man die Erfahrung gemacht, dass die Menschen auf den Schlauchbooten beim Anblick einer arabischen Schrift versuchten zu fliehen. Sie dachten, dass wir zur libyschen Küstenwache gehören, die sie zurück nach Libyen in Lager und Gefängnisse bringt. Zwei Wochen nachdem ich zurück war, begann ich langsam wieder Nachrichten im Radio zu hören. Vorher hatte mich jede neue Ansage, ob vom EU-Gipfel oder Söders Grenzkontrollgespinsten, gedanklich direkt wieder ins Mittelmeer katapultiert. Fischzerfressene Augen und stumm-tote Gesichter. Eines der ersten Videos, die ich nach dieser Karenzzeit auf Facebook sah, zeigte eine Rettung. Die libysche Küstenwache, von Steuergeldern jedes EU-Bürgers und jeder EU-Bürgerin finanziert, hatte ein Flüchtlingsboot geborgen. Das Boot wurde danach ordnungsgemäß zerstört um Wiederverwendung durch Schlepper zu verhindern. Wahrscheinlich, weil sie nicht zurück nach Libyen wollten, hatte man zwei Frauen und ein Kind jedoch einfach zwischen den Wrackteilen zurückgelassen. Die eine Frau, Josephine, konnte viele Stunden später von der spanischen Organisation Proactiva Open Arms gerettet werden. Die andere Frau und das Kind trieben schon tot zwischen den kaputten Planken im Meerwasser.

Meine Crew war ein Rührkuchen deutscher Gesellschaft. Die Altersspanne reichte von 22 bis 74, sowohl Taxifahrer als auch emeritierter Professor oder Bäcker, zum Teil schon viele Einsätze geleistet, hauptsächlich zum ersten Mal dabei, ängstlich und aufgeregt wie ich. In den ersten Tagen lernten wir im Schnelltempo Funken, Navigieren und Schnellbootfahren. Wir gewöhnten uns an das konstante Schaukeln, den Schlafmangel, die Übelkeit und an das enge Miteinander. Werde ich jemals wieder solch eine witzige und harmonische WG haben?

Ungefähr 30 Stunden nachdem wir den Hafen verlassen hatten erreichten wir das Rettungsgebiet vor der libyschen Küste. Das Wetter wurde besser, Fluchtsonnenschein, ablandiger Fluchtwind, kleine, nur

ganz selten weiß bekrönte Fluchtwellen. Wir würden beschäftigt sein die nächsten Tage. Ruht euch aus, solange ihr noch könnt! Schweinebraten, Paprika, Kräuterquark. Sonnenbeschienen Schwimmwesten säubern, Deck schrubben und dieses wunderschön glitzernde, so friedliche und riesige Meer bewundern.

Die letzten zwei Jahre wurden drei Viertel der Menschen nicht von freiwilligen Rettungsschiffscrews wie unserer aus dem Wasser gezogen, sondern von offiziellen Stellen, zum Beispiel der italienischen Küstenwache oder Schiffen der Frontex. Alle Rettungen werden vom Maritime Rescue Coordination Center in Rom, MRCC, koordiniert. Sichtungen von Schlauchbooten sind selten, viel öfter bekommen wir über Funk vom MRCC Positionen gemeldet. Das MRCC schickt uns auch größere Schiffe, die uns die Geretteten abnehmen, da unser Schiff, die Seefuchs viel zu klein zum Transport vieler Menschen ist. Search and Rescue – Suchen und Erste Hilfe leisten, das ist unsere Aufgabe. Ohne Unterstützung des MRCC bewegen wir uns nicht in libyschen Hoheitsgewässern. So seltsam es klingt, die sogenannte libysche Küstenwache stellt nicht nur für Fliehende, sondern auch für die freiwilligen Rettungsschiffe eine Gefahr dar. Ein Schiff der Ärzte ohne Grenzen wurde 2016 beschossen. Die Seefuchs hat keinen kugelsicheren Raum. Eines unserer Beiboote, Speedy, wurde im gleichen Jahr gekidnappt. Die beiden Fahrer kamen nach drei Tagen wieder frei, Speedy bleibt bis heute verschwunden.

Unser erster Einsatz, Tag drei der Mission, wurde verhindert mit dem schlichten Satz „This is not our responsibility.“ Das MRCC, auf dessen Unterstützung wir mit unserer viel zu alten, viel zu kleinen Seefuchs angewiesen sind, verweigerte sich 120 ertrinkenden Menschen, die von einem Aufklärungsflugzeug entdeckt worden waren. Die Schläuche des Bootes am Bug hatten bereits ihre Luft verloren. Es befand sich in libyschen Gewässern. Wer sich auch verweigerte ist ein Tanker, der viel näher bei dem sinken Boot lag als wir, der sich im Funk vorstellte, schwer verständlich, als Bob Marley. Der abdrehte irgendwann frühmorgens um vier, als er die einzige noch verbleibende Chance auf Rettung war, weil wir bereits wieder zu weit weg geschickt worden waren. Warum stoppte man auf einmal die Zusammenarbeit, warum änderte man die Regeln? Welche Politik kann 120 verlorene Menschenleben rechtfertigen? Wir suchten den ganzen nächsten Tag, zusammen mit der Lifeline, die nachts vom anderen Ende des Suchgebietes zu uns gefahren war. Wir fanden eine leere Schwimmweste und eine Dose.

Das MRCC untersteht der italienischen Regierung. Die italienische Regierung möchte keine weiteren Bootsflüchtlinge mehr aufnehmen. Die EU konnte sich bis jetzt nicht durchringen, die Geretteten auf ihre Mitgliedsstaaten zu verteilen. 2017 kamen nach Angaben des UNHCR

insgesamt 119.249 Menschen über das Mittelmeer in Italien an. Die EU beheimatete im gleichen Jahr knapp 512 Millionen Bürger.

Unser zweiter Einsatz, Tag sechs der Mission, wurde verhindert, indem man uns unseren Flaggenstatus entzog. Ohne Flagge kein Schutz, kein Verantwortlicher, kein Abnehmer für die Geretteten. In der Twitter-Polemik des italienischen Innenministers Salvini waren wir Piraten. Die einzige Möglichkeit diese für uns lebensgefährliche Situation möglichst schnell zu beenden war sofort zu unserem Liegeplatz in Valletta zurück zu kehren. Wir hatten die halbe Strecke nach Malta gerade geschafft, als ein weiterer Seenotrettungsfall gemeldet wurde. 220 Menschen in einem Holzboot, dort, wo wir am Tag vorher noch gelegen hatten. Hätte man uns unsere Flagge gelassen, uns nicht zurück gezwungen, wir wären in der Nähe gewesen. Wir wären hingefahren und wir hätten gerettet. Die sogenannte libysche Küstenwache fuhr nicht zu ihnen. Die italienische Küstenwache fuhr nicht zu ihnen. Niemand fuhr zu ihnen. 220 Menschen, alle ertrunken.

Wenn ich auf mich selbst zurückblicke, vor dieser Mission, kommt es mir vor als stände ich auf einmal außerhalb der Käseglocke. Ich war immer sicher, dass in Deutschland, in Europa natürlich nicht alles richtig läuft, nein, aber das große Ganze, der Rechtsstaat, die Gleichheit, die spendable Humanität, das stimmt. War das naiv? Jetzt, einen guten Monat später, verblasen die Bilder langsam. Die Politik malmt weiter und meine ganze Wut, meine Empörung haben sich in einen grauen Brei aus Hilflosigkeit verwandelt. Nie wieder werden wir, die da draußen waren, einfach nur Bob Marley hören. Wir werden Bob Marley hören und zusammenzucken, oder zumindest kurz weg sein mit unseren Gedanken bei diesem großen Schiff im Mittelmeer, das einfach weiterfuhr. Wenn ich meine Augen für einen Moment schließe gegen den Sonnenschein oder den Wind steigen in mir Fragen auf. Ich kann die Zweifel, diese Trauer nicht unterdrücken. Wer kennt diese Menschen, die dort gestorben sind? Wie sahen sie aus? Wie alt waren sie? Wie hießen sie? Wen haben sie geliebt? Und was haben sie gehofft, wie waren ihre Pläne, ihre Träume? Ich sehe Augen, unendlich viele, wie sie mich ansehen, unverständlich, wie kann man das verstehen? Wir sind Menschen. Wir sterben. Warum helfst ihr nicht? ●

Spenden für ein neues, größeres und damit unabhängigeres Boot inklusive neuer Flagge für Sea-Eye oder für Charterprojekte von Sea-Eye, Sea-Watch und Lifeline an Sea Eye | Sea Watch | Mission Lifeline

<https://civilfleet.org/>

Vom Campusleben



als Sektenmitglied

Hier und dort hört man von Kulturen und Sekten. Dass es diese gibt, wird wohl niemand verneinen. Viele wissen sicher auch, dass die Verteiler*innen religiöser Bücher auf dem Campus einer eher spezielleren Sorte von religiöser Gemeinde angehören, als man sie von zu Hause gewohnt ist. Was ist aber, wenn Du in einer Sekte drin bist? Wir sind in eine religiöse Sekte hineingeboren und als Kind der Gemeinde versprochen worden, doch heute ausgestiegen: theologisch, politisch, sozial – einige sind aber immer noch formell eingeschrieben. Zu groß wären für manche die seelischen Konsequenzen, die aus der endgültigen Exkommunikation erwachsen würden (familiärer Ausschluss, Gewalt und der soziale Tod). Bis dahin heißt es erst einmal für viele von uns: leben und die eigene toxische Gemeinde überleben.

Unser Sektenalltag (auf dem Campus):

Unsere Gemeinde ist eine Sekte, weil es sich für uns und andere wie eine anfühlt und weil sie die Bedingungen für eine geschlossene und repressive Gemeinde erfüllt¹. Unsere Sekte ist eine endzeitliche. Sie glaubt, dass die Welt 300 Jahre nach dem Erscheinen des Gründers untergehen wird (also recht bald). Mitgliederzahlen werden um das zehnfache erhöht angegeben, um stets den Anschein einer gesegneten und wahrhaftigen Gemeinde zu wahren. In unserer Gemeinde herrscht sehr strikte Endogamie, Frauen werden ausgeschlossen, wenn sie außerhalb der Gemeinde heiraten. Mitglieder, die das sog. »andere Geschlecht« nachahmen, werden

diszipliniert (bspw. non-binary Mitglieder oder Männer mit Ohrringen).

Abweichungen von Heterosexismus (Stichwort »Schwein macht schwul«) als allgemeingültiges Lebens-, Liebes-, und Sexualkonzept werden nicht geduldet, vor- und außereheliche romantische Bindungen erst recht nicht. In unserer Kultgemeinde gibt es Liebe nur für die, die sich gut eingliedern und Ablehnung für jene, die von dem Weg der Sekte abkommen oder gar dissidieren. Da werden Eltern bedroht, wenn Kinder aussteigen, Lügen über einen verbreitet und wo es nur geht Aussteiger*innen sehr selbstsicher zur Hölle verdammt. Außerdem im Repertoire: Gaslightning und Manipulationen, bis wir die Wahrnehmung unserer Repressionsrealität selbst in Frage stellen, üble Nachreden auf dem Campus und sonst wo, Täter*innen-Opfer-Umkehrung (»Wegen Dir hat unsere Gemeinde nun ein schlechtes Image...«), Victim-Blaming (»Warum trägst Du auch einen Minirock...«), Individualisierung der Repression in Verbindung mit Vorwürfen von »persönlichen Rachefeldzügen« oder gar die Gleichsetzung Community interner Aushandlungen von Repressionen mit Rassismus oder gar Blasphemie.

Im Unikontext ist unsere Aufgabe die Werbung für unsere Gemeinde bei anderen Studierenden und Dozent*innen in freundschaftlichen und professionellen Gesprächen. Des Weiteren wird von uns erwartet zu den Kultveranstaltungen einzuladen, die

Wahrhaftigkeit unserer Gemeinde zu verteidigen und immer und überall positive Referenzen zur Gemeinde zu ziehen - der Campus ist für uns ein Ort der aggressiven Missionierung. Ungern wird daher gesehen, wenn Mitglieder außerhalb der Gemeinde eigene Netzwerke aufbauen. Zu groß ist die Befürchtung der Ablösung und Unabhängigkeit von der Sekte. Kritisches Denken und kritische Praxis als Erziehungsmethoden einer befreiten Gesellschaft sowie die Kritik an der Gemeinde sind strengstens verboten. Die Erkenntnisse, die wir Jura-Studierende aus der Grundrechtvorlesung entnehmen, gelten höchstens für die Anderen bzw. Ungläubigen, aber nie für einen selbst. Unwichtig ist uns übrigens, ob es sich bei den Kulturen und Sekten etwa um christliche, muslimische oder andere religiöse Gruppen handelt. Wir glauben, dass Sekten viel Ähnliches vereint, auch wenn sie sich am Ende in ihren historischen und theologischen Ursprüngen stark unterscheiden mögen. Wir befürchten nur, dass eine konkrete Benennung der Sekte dazu führen könnte, dass reaktionäre Kräfte unsere Kämpfe beschlagnahmen und instrumentalisieren könnten und dies Rassismus und die Repression gegen Minderheiten fördern könnte. Daher bleiben wir erst einmal bei Sekte und Kult - Betroffene werden sich ihren Rest selbst denken und das ist ok so.

Einige mögen es Paranoia nennen, wir nennen es gesunde Skepsis.

Disziplin und Ordnung!

Sie besucht jetzt die Tanzkurse an der Uni. Er trägt jetzt Ohrringe. Sie hat jetzt Tattoos. Person xy hat jetzt einen Lover und war mit ihm verbotenerweise auch noch im Kino. Sie war auf einer Demonstration. All das kann Konsequenzen haben, denn diese Dinge sind in unserer Gemeinde verboten und werden geahndet. In unserer Sekte herrscht ein sehr effektives Informationsregime.

Daten wie diese werden über alle Mitglieder unserer Sekte fleißig in Excel-Tabellen gesammelt. Daraus lässt sich gut erkennen, wer ein gutes und wer ein sektenfernes Mitglied ist. Seit unserer Kindheit werden in unserer Gemeinde Handys dahingehend kontrolliert, ob frau* Kontakt mit dem sog. »anderen Geschlecht« hatte. Unsere Eltern kontrollieren, ob wir religionskritische Literatur in den Regalen liegen haben und erinnern uns daran, stets religionskritische Theoretiker*innen in Soziologie-Seminaren zu kritisieren. Unsere Geistlichen besuchen Gemeindegänger gar zu Hause, wenn sie wieder einmal nicht beim geschlechtergetrennten Gemeinschaftsunterricht waren.

Mittlerweile haben wir unsere kleine Liste mit Orten, wo es sich einigermaßen sicher studieren und lieben lässt. Auch kennen wir natürlich Orte, mit denen wir keine guten Erfahrungen gemacht haben, weil diese zwar schöne, aber gefährliche Orte für Aussteiger*innen aus Sekten sind, denn die Mitglieder, die einen bei der Zentrale

melden könnten, halten sich vor allem dort auf. Einige seien hier genannt: Haus der Stille, Alte Mensa, Rotunde oder etwa die Foyers und Eingangsbereiche von größeren Unigebäuden (z. B. PEG oder RUW auf dem Campus Westend).

Infolgedessen sind viele von uns depressiv geworden und befinden sich in psychotherapeutischer Behandlung. Eltern und Geistliche sagen uns stets »Ohne Gemeinschaft bist Du nichts« oder »Wenn Du aussteigst, tötest Du uns«. Viele von uns bleiben sozial isoliert und fühlen sich gedanklich gefangen, gebrainwashed. Die Kontrolle um uns herum erschwert immer mehr unseren Studien- und Lebensalltag. Wir kennen andere, die sich deshalb das Leben genommen haben - diese wurden dann unehrenhaft und post mortem aus der Gemeinde entlassen, weil Suizid verboten ist, aber niemand über die Ursachen reden will, die uns dazu zwingen. Es gibt allgemeines Misstrauen unter Dissident*innen, immer könnte ein*e Sittenpolizist*in unter uns sein.

Was nun, was tun?

Zuerst einmal ankündigen, dass es auf diesen Beitrag sicherlich Reaktionen geben wird. Da wir noch Mitglieder sind, wird man sicherlich versuchen, unsere Identitäten aufzudecken. Unsere Erfahrungen wird man negieren und uns alles Mögliche vorwerfen. Die Aufgabe von anderen Sektenmitgliedern wird es sein, das Gute in Sekten vorzubringen: etwa bedingte

Liebe, Gemeinschaftlichkeit und (Über-)Fürsorge. Einige mögen es Paranoia nennen, wir nennen es gesunde Skepsis. Im Herzen wissen wir, dass es sich lohnt weiterzukämpfen, für das schöne Leben und die befreite Gesellschaft. Und wir wissen auch, dass wir nicht allein sind mit all diesen Gedanken.

Unser Campus ist nicht für alle ein schöner Ort. Wir wünschen uns für die Zukunft mehr Schutzräume für Betroffene von Ausgrenzung sowie Sensibilität für die Bedürfnisse von Menschen aus Sekten und Kulturen. Auch wünschen wir uns Anlaufstellen, um die Repression der Kontrollsysteme und der aggressiven Missionierung offenlegen zu können. So fragen wir uns: wo gibt es auf unserem Campus liebes-, körper- und gar sexpositive Räume? Und: was ist überhaupt positiv? Für uns ist zumindest schon einmal positiv, wenn wir uns nicht schämen müssen für das was wir tun und was wir sind. Wenn wir nicht befürchten müssen, dass unser Händchenhalten, Küssen oder Ohrringe tragen auf dem Campus demnächst der Sittenpolizei-Abteilung der Gemeinde gemeldet wird. Nichtsdestotrotz: Unis sind gute Orte zur Organisation. Sie bieten Ressourcen und Strukturen, um Gleichgesinnte und andere Dissident*innen zu treffen, unterzutauchen und zu heilen. Wir wünschen uns für die Zukunft nur mehr Unterstützung gegen die seelisch sehr belastende Studiensituation und die Anerkennung all dieser Erfahrungen.

Daher möchten wir auch mitteilen, dass wir gerne da sind, wenn andere die zweifelnde Hilfe brauchen. Hast Du auch negative Erfahrungen gemacht mit Deiner religiösen Community? Brauchst Du politischen und seelischen Beistand? Melde Dich bei uns. Wir können Dich beraten, Dir Literatur und professionelle Hilfe anbieten oder Dir auch nur einfach zuhören: solidarische_jamaat@riseup.net

Die Gedanken sind frei. Wir sind nur so radikal wie die Verhältnisse, die uns alltäglich kaputt machen. ●

¹ vgl. Marcus Zeller: Das versprochene Paradies



Fragmente,

können Welt beschreiben –
meine, unsere?

können Zerrissenheit begreifen?

Abgetrennte Einzelteile als verlorene Zusammenhänge, die sich zu einem Ganzen (wieder)finden wollen, in dem sie ruhen können. Sie drängen ins Unbestimmte, treiben über sich hinaus, ineinander hinein, stoßen sich ab, knüpfen Nähe und halten sich nicht länger aus. Denn sie sind nichts weniger als widersprüchliche Verbindungen. Blinde Verbundenheiten. Es gibt kein Gelingen. Sie bleiben falsch, so, wie sie sich weltlich herstellen: in scheinbar voneinander unabhängigen Einheiten mit unverständenen Eigenlogiken. Sie überleben als destruktive Dynamiken, die in ihren Fixierungen zu erstarren drohen, solange getöte Materie das Diktat unserer aller Subjektivität bleibt, sie uns unseren Ton vorgibt. Einen Ton, der mein Trommelfell bald zum Platzen bringt – schrill, mächtig und unaufhaltsam – so wie tausend Gewitterwolken, die zu einem Sturm geworden, sich unverzeihlich entladen müssen. Naturgewalten lassen sich nicht von Prothesengöttern bändigen. Nur wenn wir sie selbst sind – sie besitzen. Sonst bleibt alles äußerlich, ein Schein von Kraft. Kein Flehen, kein Schreien, kein Pardon. ●

Luna Black

Jobsuche

Zu Beginn meines Studiums sagte man mir,
ich müsse mich spezialisieren.
Ich suchte mir einen sehr speziellen Bereich,
Zu speziell für jetzt
Seit 6 Jahren schreibe ich Bewerbungen
Seit 6 Jahren werde ich zu Vorstellungsgesprächen eingeladen
Quer durch die Republik
Seit 6 Jahren vergeige ich Vorstellungsgespräche
Ohne den Grund zu kennen
Eigentlich sind es eher VERstellungsgespräche
Und andere können sich offensichtlich besser verstellen als ich
„wir haben uns für jemand anderen entschieden“
Ja klar, immer sind es die anderen
Die anderen müssen inzwischen mehrfache Jobs haben,
soviel wie die schon bekommen haben
Mir fehlt die Berufserfahrung
Wie soll ich die auch bekommen ohne Job?
Für eine Berufsanfängerin bin ich zu alt
Zu alt mit 34.

Ich habe keine dreijährige Berufserfahrung, die verlangt wird,
sondern nur prekäre Jobs gehabt,
ich kann keine Einzelfallhilfe,
kenne das Sozialgesetzbuch nur von außen
wie soll ich andere beraten,
wenn ich mir selbst oft keinen Rat mehr weiß?
ich bin nicht stressresistent genug für Krisenmanagement,
arbeitslos bin ich selbst und brauche alle Kraft,
um mich selbst zu motivieren,
für einen 6 Monate Zeitvertrag bin ich nicht bereit,
in ein anderes Bundesland zu ziehen,
das habe ich schon einmal gemacht,
hatte anschließend nichts außer Umzugsschulden
und saß in einer neuen Scheissstadt.

Ich bin weder Sozialarbeiterin noch Lehrerin,
aber das Dazwischen scheint es für die anderen nicht zu geben.
der Wissenschaft sind meine drei Veröffentlichungen zu wenig,
noch mehr Praktika würde ich nicht machen wollen.

Ich kann keine pädagogischen Konzepte in 3 Sekunden machen,
wie es in Vorstellungsgesprächen so oft verlangt wird,
und wozu soll ich denen gute kostenlose Vorlagen liefern,
die andere dann umsetzen?
Und ich sprühe auch nicht mehr vor Ideen,
die habt Ihr mir ausgetrieben.

Ich will einfach nur pädagogische Arbeit machen,
Einmal nur ein gesichertes Einkommen haben,
Und nicht mehr einen prekären befristeten Job nach dem
anderen machen müssen.

Ist das zuviel verlangt?
Gibt es dafür keinen Platz?
Wann sieht dieser Staat endlich ein,
dass man in Bildung investieren muss
und Stellen schaffen muss?
Irgendwann ist auch der Traum,
den ich einst hinsichtlich Berufswünschen träumte,
zu lange her,
kann mich kaum noch daran erinnern.

Nur Pragmatismus steht da.

Alles was bleibt:
das nicht einklagbare Menschenrecht auf Arbeit.

Helen Esther Zumpe



Die Auflösung der Freizeit im Neoliberalismus

wie der Druck glücklich sein zu müssen,
unglücklich macht.

Für viele Studierende bedeutet die Studienzeit leider nicht nur fröhliches Beisammensein beim wöchentlichen Adorno-Lesekreis oder dem friedlichen Rauschmittelkonsum vorm Randi, sondern auch Abende halbtot in der Bib zu verbringen und zu Hause den Selbstzweifeln mit Tränen zu begegnen. Aus dem Barmer-Arztreport 2018 geht hervor, dass aufgrund des steigenden Leistungsdrucks die Anzahl an Depressionen bei Studierenden in den letzten Jahren deutlich zugenommen hat.¹ Dieser Leistungsdruck kommt nicht von ungefähr, sondern muss im Kontext der Bologna-Reformen als ein Phänomen des Neoliberalismus betrachtet werden. Die Leistungen müssen in den Wettbewerb einordbar sein. „Du bist viel zu schlecht.“, tönt es von überall her, auch wenn kaum jemand es wirklich ausspricht.

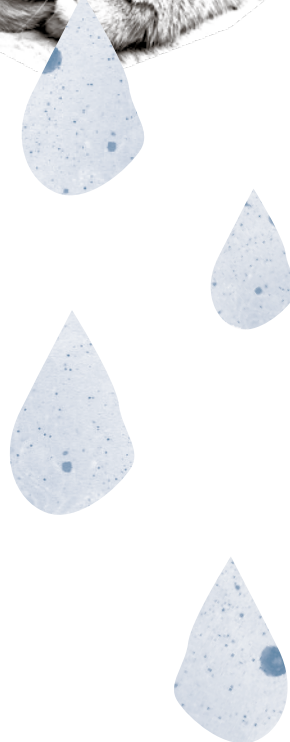
Dieser Essay stellt die These auf, dass dieser Leistungsdruck sich auch auf die Freizeit auswirkt und diese Freizeit ihre Funktion als freie Zeit, als Auszeit vom Produktivitätsgedenke somit nicht mehr gerecht werden kann. Das wirkt sich negativ auf unser Glück im Studierendenleben aus. Was der Essay nicht behandelt, ist die Funktion der Freizeit (als Erholung von der Arbeit) im kapitalistischen System. Vielmehr soll es darum gehen, wie in dieser Freizeit neoliberale Denkweisen fortwirken. Um die These darzustellen, werde ich kurz skizzieren was mit Neoliberalismus und Freizeit gemeint ist, um dann die beiden zusammenzubringen und aufzuzeigen, wieso es ein Problem gibt.

Unter „Neoliberalismus“ verstehe ich die Epoche, die die Rufe der 68er nach Freiheit und Selbstbestimmung ökonomisiert hat und sich seit den 80ern vor allem durch die Liberalisierung des Marktes und die Individualisierung der Menschen auszeichnet.² Die zunehmende Relevanz der



Eigenverantwortlichkeit bedeutet für viele seit jeher einen Zuwachs an Erfolgszwang. Die Frankfurter Soziologin Greta Wagner beschreibt in einem Interview mit der FNP, dass im Neoliberalismus die Menschen allerdings nicht nur im Job, sondern auch in anderen Lebensbereichen, wie der Partnerwahl oder der Kindererziehung unter enormem Leistungsdruck stehen. Die Menschen werden einem Druck ausgesetzt, glücklich und selbstverwirklicht sein zu *müssen*. Jede*r scheint es selbst in der Hand zu haben, glücklich zu werden. Gesellschaftliche Probleme werden als individuelle bezeichnet.³ Wir erinnern uns an Gerhard Schröders Zitat: „Es gibt kein Recht auf Faulheit.“ Dass wir für unser Glück selbstverantwortlich sind, bedeutet, dass Glück als Indikator für Erfolg hantiert. Bist du unglücklich, so warst du halt nicht fleißig genug.

Die Freizeit scheint ein Ort zu sein, in der dieses Glück „erwirtschaftet“ werden kann. Denn im Gegensatz zur produktiven Sphäre, wie die Uni für uns eine darstellt, können wir die Freizeit selbstbestimmt gestalten. Selbstbestimmung ist dabei eine wesentliche Voraussetzung für Glück, wie folgendes Beispiel verdeutlicht: Wenn ich in der Uni für ein Seminar lese, ist das immer weniger erfüllend, als wenn ich





Glück vorzuschreiben ist schon immer gegen Glück.

dasselbe Buch in meiner Freizeit lese. Das liegt daran, dass ich es im ersten Fall lesen muss, im zweiten lesen will.⁴ Anders formuliert könnte mensch auch schreiben: im ersten Fall ist das Lesen nur das Mittel für den Zweck der guten Note oder, langfristig gedacht, des Abschlusses. Im zweiten Fall aber, ist das Lesen bereits der selbstbestimmte Zweck.⁵ Das Schöne und Glücksbringende an Aktivitäten in der Freizeit ist also, dass ich dort keinem Zwang ausgesetzt bin, sondern diese Aktivitäten mache, weil ich sie machen will.

Daraus, dass im Neoliberalismus Glück als ein Indikator für Erfolg gilt und dass Freizeit maßgeblich die Zeit ist, in der Glück entsteht, folgt, dass der Neoliberalismus auch in unsere Freizeit hineinwirkt. Dies lässt sich anhand von Beispielen illustrieren: Folgendes betrifft vielleicht nicht jede*n, doch jede*r kennt wohl zumindest eine Person, die die Welt an ihrem Glück dadurch teilhaben lässt, indem sie ihren Brokkoli-Maracuja Smoothie im perfekten Filter auf Instagram hochlädt. „Hey, seht mich an, ich bin selbstverwirklicht, ich bin erfolgreich im Leben.“

Der Druck selbstverwirklicht und glücklich sein zu müssen, oder zumindest so zu scheinen, macht auch ohne die Instagram-Öffentlichkeit keinen Halt vor der Freizeit. Auch das kennen bestimmt viele: Häufig komme ich von der Uni geschafft nach Hause und habe drei Stunden Freizeit. Da diese drei Stunden sehr kostbar sind, versuche ich sie auch möglichst rational zu nutzen: 2 Stunden Netflix, 1 Stunde Musik. Oder doch umgekehrt? Und am Ende bin ich dann doch gefrustet, weil eine halbe Stunde Musik auch gereicht hätte, dann hätte ich mich noch in der Küche verquatschen können. Das hätte glücklicher gemacht. Das muss beim nächsten Mal besser werden, aber gut, jetzt weiß ich's.

Durch die Rationalisierung meiner Tätigkeiten in der Freizeit übernehme ich die Logik der produktiven Sphäre, wie ich sie vorhin dargestellt habe. Ich hinterfrage, wie ich die Zeit möglichst effektiv nutzen kann, um mich dann möglichst glücklich zu fühlen. Die Freizeit wird dadurch ihrer Bedeutung als freie Zeit nicht wirklich gerecht. Da ich möglichst glücklich

sein muss, werden meine eigentlich freien Tätigkeiten zum Mittel für einen hohen Wert an Glück. Wie ich jedoch zuvor beschrieben habe, zeichnet sich das Schöne an der Freizeit dadurch aus, dass wir die Tätigkeiten als Zwecke erleben, dass wir sie tun, weil wir sie wollen, nicht weil wir zu ihnen verpflichtet sind, um einen bestimmten Zweck zu erreichen (in diesem Fall eben Glück statt den Abschluss). Weil Glück eng mit Selbstbestimmung verknüpft ist, ist der Druck glücklich sein zu müssen, zutiefst widersprüchlich. Glück vorzuschreiben ist schon immer gegen Glück.

Die eingangs erwähnte Studie von Barmer hebt auch hervor, dass Studierende bis vor einigen Jahren noch „als weitgehend ‚gesunde‘ Gruppe galten.“⁶ Die Bologna-Reformen haben die Studienzeit stark verschult und rationalisiert. Um im Credit-Point-Sammelwahn nicht unterzugehen, müssen wir unsere verfügbare Zeit rationalisieren. Die Reformen passen dahingehen perfekt in den Kontext des Neoliberalismus. Eine Folge dessen ist, dass wir Studierende nicht mehr außerhalb der neoliberalen Gesellschaft stehen (wenn wir es jemals standen), sondern fester Bestandteil von ihr geworden sind. Wie gezeigt, bestärkt die Einbindung in die neoliberale Gesellschaft die Rationalisierung der Freizeit. Je stärker wir Studierende also in den Neoliberalismus integriert werden, desto stärker ist auch von einer Rationalisierung unserer Freizeit auszugehen.

Ziel dieses Essays ist es eine Erklärungsmöglichkeit dafür zu liefern, wieso Depressionen bei Studierenden in den letzten Jahren zugenommen haben. Dies habe ich damit erklärt, dass Studierende spätestens durch die Bologna-Reformen voll in den Neoliberalismus eingegliedert werden. Der Neoliberalismus bringt mit sich eine Rationalisierung der Freizeit, was der ihr immanenten freien Glücksentfaltung entgegenläuft. Freizeit sollte frei bleiben, nicht fremdbestimmt. Die Tätigkeiten darin sollten Zweck sein, nicht Mittel.

Die Frage nach der Lösung ist keine leichte. Gegeben, dass dies Erscheinungen des Neoliberalismus sind, gilt es freilich diesen zu kritisieren und zu analysieren. Doch

auch wenn es mit dem Abhängen der „Be Happy!“- und „Smile! 😊“-Karten in der Küche wohl nicht getan ist, kann es durchaus auch hilfreich sein, bei sich selbst anzufangen und ein kritisches Auge auf seine Freizeit zu werfen, um erkennen zu können, in welchen Situationen mensch auch dort dem Rationalisierungsdrang unterworfen ist.

Dass in der vorgelegten Analyse der Freizeit ein Imperativ steckt, die Freizeit möglichst frei von Imperativen gestalten zu müssen ist dem Autor bewusst. „Leb frei!“, ist in diesem Fall vielleicht aber ein notwendiger Widerspruch. ●

Tobias Lechner

1 Vgl. Barmer: Arztreport 2018. Online: <https://www.barmer.de/presse/infothek/studien-und-reports/arztreporte/barmer-arztreport-2018-144304>. 19.07.18.

2 Vgl. Fnp im Interview mit Greta Wagner: Von der Qual besser sein zu müssen. Online: <http://www.fnp.de/nachrichten/kultur/Von-der-Qual-immer-besser-zu-werden;art679,2415988>. 19.07.18

3 Vgl. ebd.

4 Das bedeutet freilich nicht, dass die Tätigkeiten, die mensch machen muss nicht auch Spaß machen können, doch gerade dann eben deswegen, weil mensch sie auch will.

5 Der Begriff »Arbeit« beispielsweise bedeutet in seinem Ursprung so etwas wie »Mühsal«, verstanden als Zustand der Unlust. Das deutet daraufhin, dass Arbeit, als notwendig, produktive Tätigkeit nicht als mehr verstanden werden kann, als eine notwendige aber wenig erfüllende Tätigkeit. Vgl.: Arendt, Hannah (2016): Viva Activa. München: Piper: S. 428.

6 Barmer: Arztreport 2018.

Gedanken



Ich bin unfähig.

Ich will zu viel und schaffe zu wenig. Es wird sowieso nie genug sein. Also will ich nichts mehr. Ich ertrinke in einem Meer aus unerfüllten Erwartungen und Selbstverachtung. Schwimmen ist keine Option. Die Anstrengung ist es nicht wert. Zu oft bin ich untergegangen. Also treibe ich. Und warte bis ich untertauche und die Wellen nicht mehr spüre.

Ich bin erstarrt.

Ich will die Zeit stoppen, um ein paar Stunden zu schlafen, ohne dass die Welt so unaufhörlich weiter rennt. Das Leben besteht nur noch aus Blitzen, die drohen mich zu zerstören und Gewitterwolken, die mir die Sicht verdunkeln. Ich befinde mich auf dem furchterregenden Karussell, das sich Leben nennt. Und versuche, nicht alles von mir herunterfallen zu lassen. Manchmal hört sich das Herunterfallen gar nicht so schlimm an.

Ich bin gelähmt.

Tage und Nächte ziehen an mir vorbei. Alles ist grau. Farben gibt es nicht mehr. Ich fühle nichts als Leere und alles wird egal. Ich bin egal. Die Menschen, die mich lieben, sind egal. Die Welt ist egal. Schuld ist das einzige noch existierende Gefühl. Sie ist überwältigend. Darum verbanne ich auch sie aus meinen Gedanken. Nichts ist mehr wichtig. Außer schlafen und aufhören zu denken.

Ich bin maskiert.

Niemand weiß um meine Gefühllosigkeit. Ich trage eine lächelnde und lebendige Maske. Vielleicht will ich verborgen bleiben. Vielleicht will ich entlarvt und gerettet werden. Kann man überhaupt gerettet werden, wenn man schon verloren ist?

einer

Ich bin isoliert.

Mein Lebensraum ist mein Bett. Es ist der einzige Ort, an dem ich nicht ständig Angst habe. Vor dem Leben. Um genau zu sein, ist es der Raum, in dem ich existiere. Denn Leben kann man diesen Zustand nicht mehr nennen. Es ist ein Zwischenraum.

Ich bin verloren.

Sterben macht mir keine Angst. Die Gefahr heißt Leben. Deshalb existiere ich. Nicht mehr, nicht weniger. In einem Zwischenstadium zwischen Leben und Tod. Hänge ich in der Luft. Zwischen zwei Optionen. Ohne mich je zu entscheiden. Ich bin überflüssig. Ich werde nicht gebraucht, da ich nicht mehr in der Lage bin, etwas zu schaffen. Ich bin unnötig. Mit meiner Existenz belaste ich Menschen. Mit meinem Verschwinden auch. Dieser Zwiespalt ist untragbar. Ich zerbreche daran.

Ich bin fertig.

Es ist an der Zeit, eine Entscheidung zu fällen. Leben oder Sterben. Kämpfen oder Aufgeben. An meinem Tiefpunkt entscheide ich mich. Ganz leise und vorsichtig. Für das Leben. Für mich. Aber das reicht nicht. Diese Entscheidung muss ich jeden Tag treffen. Jede Stunde. Jede Minute. Doch ich werde noch herausfinden, dass es sich lohnt. Ganz langsam beginne ich wieder Farben zu sehen. Vorsichtig zu lächeln. Emotionen zu erleben. So beängstigend und überwältigend sie auch sein mögen. Trauer. Wut. Scham. Freude. Glück. Nach ewigem Winter taue ich langsam wieder auf. Zu Leben ist das beängstigendste, das ich je getan habe. Die größte Herausforderung, der ich mich je gestellt habe. Aber ich habe es geschafft. Mich für mich zu entscheiden.

aus



Depression

AUTOVERMIETUNG



AN DER UNI FRANKFURT



WWW.KFZ-REFERAT.DE

069/79823048

Kassenärztliche Vereinigung Hessen

Europa-Allee 90, 60486 Frankfurt am Main
<https://www.arztsuche Hessen.de/arztsuche/>
 BeratungsCenter Frankfurt
 Tel: 069 24741-7600

Sigmund- Freud-Institut

Myliusstraße 20,
 60323 Frankfurt am Main
 Tel: 069 9712040
 E-Mail: post@sigmund-freud-institut.de

Psychotherapeu- tische Beratung

für Studierende der
 Universität Frankfurt

Telefonische oder persönliche
 Anmeldung im Sekretariat:
 Jutta Lovász
 Tel.: (069) 798-22 96 4
 E-Mail: anmeldung.pbs@uni-frankfurt.de

Montag bis Freitag: 9:00–11:00 Uhr
 Montag bis Donnerstag: 13:00–15:00 Uhr
 Campus Bockenheim
 Sozialzentrum / Neue Mensa
 5. OG, Zimmer 512
 Bockenheimer Landstr. 133
 60325 Frankfurt am Main

Nightline

Die Nightline Frankfurt ist ein anonymes
 Zuhörtelefon von Studierenden für Studierende.

Während der Vorlesungszeit sind wir von Montag bis Freitag
 von 20:00 Uhr bis 0:00 Uhr unter der 069 / 798 17238
 für alle zu erreichen, die sich etwas
 von der Seele reden möchten.

In akuten Notfällen kannst du dich an die Psychiatrische
 Institutsambulanz (PIA) der Uniklinik wenden. Sie ist vom
 Montag bis Donnerstag von 8:00–16:45 Uhr und am Freitag
 von 8:00 bis 16:15 Uhr geöffnet. Ein ärztlicher Notdienst
 steht rund um die Uhr, auch nachts und am Wochenende,
 für Notfälle zur Verfügung.

Telefon: 069/6301-5079
 Heinrich-Hoffmann-Straße 10
 60528 Frankfurt am Main

www.psychiatrie.uni-frankfurt.de/44278737/ambulanz



Freiheit ist keine Metapher

Etwa ein Jahr nach dem viel diskutierten Beißreflexe ist beim Querverlag ein Sammelband mit nahezu identischem Aufbau, Design und Duktus erschienen. 38 Texte liefern, unter dem Titel Freiheit ist keine Metapher, eine breit gespannte und betont kontroverse Intervention in die gegenwärtige Theorie und Praxis linker Bewegungen. Doch was genau ist hier Gegenstand der Kritik?

Der Herausgeber Saša Vukadinović formuliert es in seiner Einleitung unverblümt: Kritisiert wird ein Komplex aus Formen des Antirassismus, sowie des sogenannten Queer- und Genderfeminismus, der zu einer Karikatur seiner selbst geworden sei. Anstelle von Emanzipation münde dieser in der „Trivialisierung von Rassismus durch die Mobilisierung von Schuldgefühlen und Selbstethnisierung, die als Antizionismus ausgegebene Bejahung antisemitischen Gedankenguts, das Absinken wissenschaftlicher Standards.“¹ Diese These wird daraufhin von diversen Autor*innen weiterentwickelt. Dabei fällt zu allererst auf, dass das liebste Argument der dabei angesprochenen Bewegungen gegen ihre Kritiker*innen hier nicht greifen wird. Anstelle einer Hegemonie weißer Männer, sprechen hier vor allem Autor*innen mit weiblichen Namen oder solchen, die ein Alexander Gauland vermutlich nicht gerne in seiner Nachbarschaft² sehen würde. Obwohl ein identitäts-politisches Denken problematisiert wird, ist es zunächst dieses Moment, das dem Sammelband eine (un-)gewollte Tiefe verleiht. Das heißt, es sind gerade die Texte, die von einem persönlichen Standpunkt aus fatale Widersprüche und Probleme einer Identitätspolitik kritisch entfalten, deren Lektüre lohnt. Sie zeigen, dass hier keine ‚lebendige kritische Praxis‘ durch Ressentiments erdrückt werden soll. Vielmehr vollziehen sie den Modus einer Politik der Betroffenheit nach, der seine emanzipatorischen Intentionen

selbst stranguliert und ‚Betroffene‘ – die diese Rolle nicht affirmieren wollen – zu ihren Feinden erklärt. Dabei sticht etwa Tara Falsafis Beitrag über den Begriff des Tokens besonders hervor.³ Demgegenüber wirken einige Artikel, die einen größeren theoretischen Analyserahmen zu spannen suchen etwas ‚blass‘, insofern sie kanonisierte Argumentationen noch einmal aufwärmen. So richtig etwa Dennis Schnittlers³ Text über die Grundlagen einer materialistischen und historischen Kritik des Rassismus ist – so wenig hätte die Debatte eine weitere Erinnerung gebraucht, dass *HisToMat* plus Freuds Begriff des Subjekts der Goldstandard der Kritik ist. Die wirklich abstrakte Herausforderung dieser Textsammlung deutet sich aber bereits im Titel an. Der Begriff der Freiheit, als auch der der Humanität ziehen sich durch das gesamte Buch. Was ist also deren nicht-metaphorischer Gehalt? Zunächst ist es einer, der ex negativo am sogenannten Gender- und Queerfeminismus festgestellt wird. Eine hervorgehobene Kritik Judith Butlers, der gleich ein ganzes Kapitel

mit fünf Texten gewidmet ist, macht dies deutlich. Die Butler'sche Theorie (nach dem ‚ethic turn‘) ist dabei Muster für das, was ‚Freiheit ist keine Metapher‘ als fehlgeleitete Kritik und Verrat an der emanzipatorischen Sache versteht. Durch die passive Ethik ontologisch gesetzter ‚Verletzungsmächtigkeit‘ und ‚Verletzbarkeit‘ – als Kern des (späten) Butler'schen Subjektbegriffs – würde Leiden, sowie dessen gesellschaftliche Bedingungen, einem politischen Zugriff entzogen. Dieses Gebot der Passivität – die Verletzbarkeit ‚des Anderen‘ zuzulassen – bedeute, dass ‚der Andere‘ als solcher in seiner Verletzbarkeit konstruiert sei: Sein ist Verletzbarkeit. Da Verletzbarkeit aber nicht auf dieser maximal allgemeinen Ebene belassen, sondern – nach Butler – immer nur unter einem partikular subjektivierenden Ordnungsrahmen erscheinen würde, mündete ihre Konzeption nicht in einer universalistischen Ethik des Anderen: „Statt den Anderen, erkenne ich letztlich die Bedingungen seiner Unfreiheit an: die ihn konstituierenden Normen.“⁴ Subjekt und Subjektivierungsweise sind somit



um ‚reverse racism‘⁶, eher schwach. Krsto Lazarevićs formuliert diese Kritik hingegen als die eines Denkens, das fundamental auf der Geltung kultureller Differenzen operiert, selbige dabei aber nicht auflösen, sondern nur weiter hypostasieren kann.⁷ Ebenfalls gehaltvoller ist es, wenn Lena Rackwitz nachvollzieht, unter welchen Bedingungen die kulturelle Sprecher*innenposition der Gründerin der liberalen Ibn-Rusd-Goethe-Moschee Seyran Ateş ab-, aber der Konvertitin Amina Erbakan zuerkannt wird.⁸ Diese Texte argumentieren immanente Widersprüche und zeigen, wie sehr ein gewisses Verständnis von linker Politik sich nicht nur vor diesen Problemen eines kulturalistischen Denkens verschließt, sondern sie aktiv mit hervorbringt. Wo sich der normative Gehalt sozialer Praxen lediglich darin bemessen würde, in Differenz zur Hegemonie des weißen, heterosexuellen, Mannes des Westens zu stehen, würde die Omnipotenz dieses kolonialen Referenzrahmens in der Abstraktion wiederholt. ‚Der Andere‘, wird nicht nur verkleinert, er wird erneut zum Wilden stilisiert, dessen Ehrverletzung ausschließlich in [...] Racheakten kulminieren kann [...].⁹ Wie Jasmina Krauss aber feststellt, ist es gerade der Umstand, dass „kein sicherer Zufluchtsort vor allen Abgründen der Menschheit, keine utopische Oase tatsächlichen Humanismus existiert“¹⁰, der das Subjekt der Gegenwart intellektuell wie emotional bestimmt und überfordert. Deshalb erneut: Was sind Freiheit und Humanismus vor diesem Hintergrund, wenn keine Metaphern? Nehmen wir den Standpunkt des Denkens, den dieser Sammelband vertreten möchte ernst, kommen wir nicht um eine fatale Erkenntnis Adornos umhin: „Bleibt die Menschheit weiter eingefangen von der Totalität, die sie selbst bildet, so hat, nach Kafkas Wort, ein Fortschritt noch gar nicht stattgefunden, während doch bloße Totalität erlaubt, ihn zu denken.“¹¹ Die Idee einer allgemeinen Freiheit und Humanität enthält ihre eigene und ultimative Aufhebung. Doch gerade nach Adorno, hat die historische Erfahrung von Auschwitz gezeigt, dass es kein Stehenbleiben auf dieser Erkenntnis gibt. Freiheit ist keine Metapher, „in dem ich nicht, wenn es morgens um sieben schellt, vermuten muß, daß entweder die Gestapo oder GPU oder eine andere ähnliche Institution mich abführen kann, ohne dass ich das Recht des Habeas corpus dagegen geltend machen könnte.“¹² Diese negative Freiheit bürgerlicher Rechte bricht eben jene Form allgemeiner Verletzbarkeit, in der mein Sein ‚dem Anderen‘ ausgeliefert ist. Dennoch bleibt in einem intersubjektiven Verhältnis der Gerechtigkeit durch die Gewalt des Rechts, anstelle der Gewalt der Rache, Gewalt nach wie vor präsent.¹³ Soll Freiheit nicht metaphorisch bleiben, muss dieses Moment vermittelt werden. Das heißt: Die Gewalt der Gesellschaft muss zur Sache der Gesellschaft als Freiheit gemacht werden. Nur politisch und nicht ethisch, bleibt Freiheit keine Metapher. **Felix Kronau**

ethisch verklammert. Dies führe zur Affirmation der negativsten Aspekte gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse und zur Identifikation mit dem eigenen Leid als allgemeiner Bedingung des Selbst.⁵ ‚Der Andere‘ ist identisch mit seiner Unterdrückung und das Aufbegehren gegen diese, die Vernichtung ‚des Anderen‘. Es ist dieses Butler’sche Denken, das Freiheit ist keine Metapher in diversen Formen kritisiert. Ebenso dessen Verlust der Kategorien Freiheit und Humanität, als die Feindschaft gegen eine verallgemeinerbare normative und analytische Perspektive auf Gesellschaft. Dies bedeute letztlich einen radikalen Relativismus von Kultur-, Subjektivierungs- und Gesellschaftsformen. Schon die normativ minimalistische Aussage ‚Weh spricht: Vergeh!‘ stelle dann einen unethischen Satz dar, der die Vernichtung ‚des Anderen‘ will.

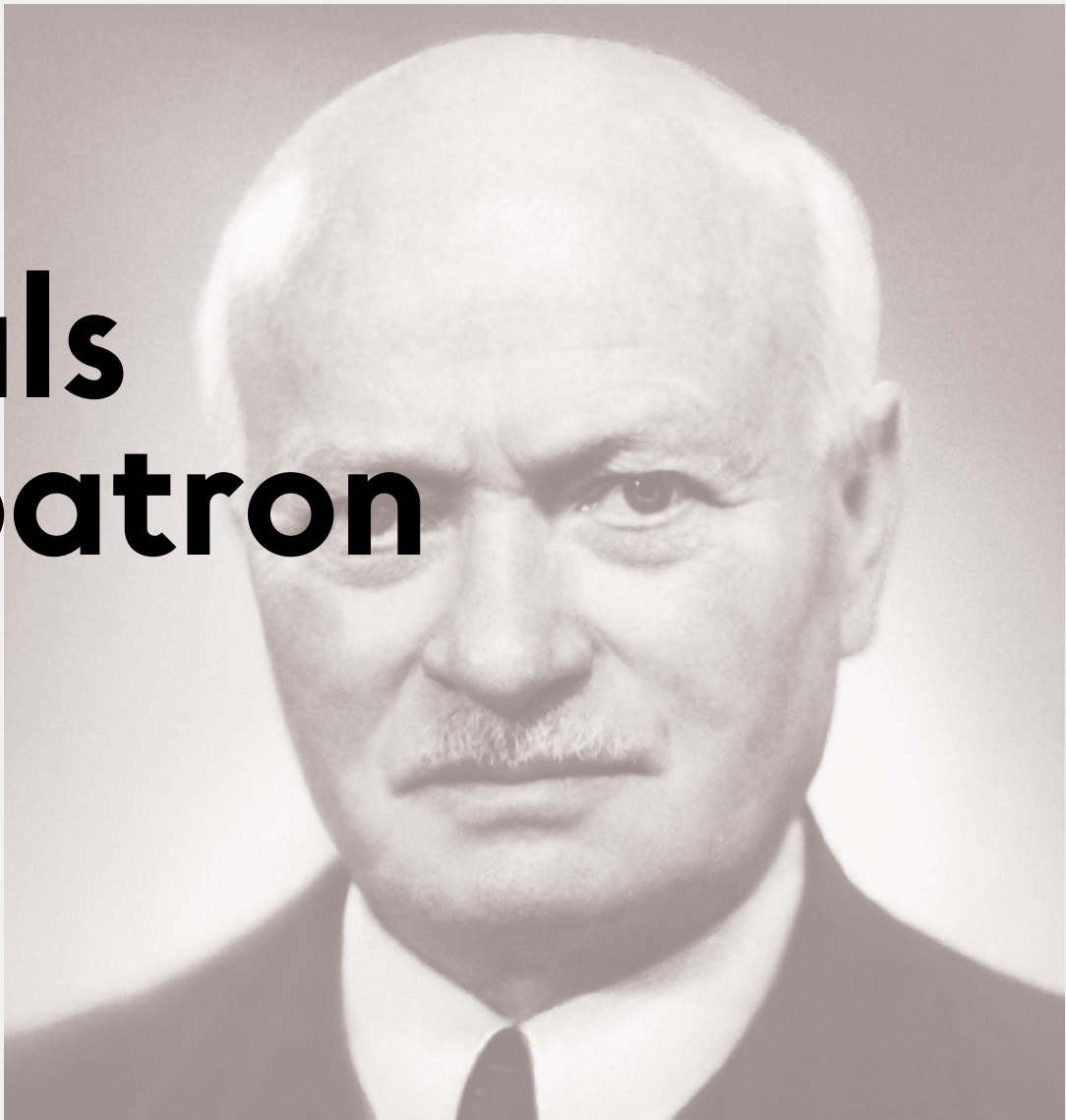
Dies adäquat zu problematisieren gelingt den Autor*innen konkret jedoch nur teilweise. So ist etwa das Kalkül hinter der Hypothese von Hannah Kassimis, es handle sich bei Critical Whiteness im Wesentlichen



Vojun Saša Vukadinović [Hrsg.]:
 Freiheit ist keine Metapher.
 Querverlag: Berlin 2018.
 400 Seiten. 20,- €.

- 1 Vukadinović, Vojun Saša (2018): Am Abgrund der Freiheit. Vorbemerkung. In: ders. [Hrsg.]: Freiheit ist keine Metapher. Querverlag: Berlin. S.12–13.
- 2 Falsafis, Tara (2018): Für immer Fremdbestimmt. In: ebd. S. 438–442.
- 3 Schnittler (2018) Der Ewige Neger. In: ebd. S. 49–79. Die Entfaltung dieses Arguments am Beispiel des 'interracial cuckold porn' und der dazugehörige Abwurfteppich aus N-Bomben bleibt dabei wahrscheinlich wie immer eine Geschmacksfrage für oder gegen Polemik.
- 4 Koulaxidis, Panagiotis (2018) Rückruf. In: ebd. S.167; Besonders interessant ist, dass Panagiotis Koulaxidis hier Emmanuel Levinas gegen dessen Interpretation durch Butler wendet und ihn als einen Humanisten lesen möchte. Ob dies – vor dem Hintergrund, dass Levinas die Dimension seiner Ethik noch vor der Ontologie verordnet – haltbar ist, bleibt fraglich.
- 5 Ebert, Mario (2018): Die Identifikation mit dem Leiden. In: ebd. S.170–178.
- 6 Kassimi, Hannah (2018) Kognitive Dissonanz. In: ebd. S.217ff.
- 7 Lazarevićs, Krsto (2018) Verhinderte Rechte. In: ebd. S.298ff.
- 8 Rackwitz, Lena (2018) Multirassismus – der Ehrbare Rassismus. In: ebd. 406ff.
- 9 Krauss, Jasmina (2018): Der neue Orientalismus. In: ebd. 384.
- 10 ebd. 376–377.
- 11 Adorno, Theodor W. (1970): Fortschritt. In: ders.: Kritische Modelle 2. Suhrkamp: Frankfurt a.M. S. 30–31
- 12 Adorno, Theodor W. (2014): Zur Lehre von der Geschichte und der von der Freiheit. Suhrkamp: Frankfurt a.M. S.197–198
- 13 Menke, Christoph (2012): Recht und Gewalt. August: Berlin. S.15ff.

Ein Nazi als Namenspatron



Im Folgenden drucken wir die Erklärung des AStA zur Senatsentscheidung vom 18.07.2018 wieder ab.

Nach langer Diskussion und viel Protest ist es jetzt doch amtlich: Das Präsidium gab in der Senatsitzung vom 18.07.2018 bekannt, dass der studentische Arbeitsraum am Campus Riedberg nicht, wie von der Studierendenschaft vorgeschlagen, in „Common Room“ umbenannt wird, sondern seinen alten Namen mit einem Zusatz behält - „Adolf-Messer-Stiftung-Lounge - Diskursraum - Wissenschaft in Geschichte und Gesellschaft“. Wir sind bestürzt darüber mit welcher Ignoranz das Präsidium dem einstimmigen Senatsbeschluss sowie der breiten Kritik bei der von uns organisierten Podiumsdiskussion begegnet. Dass der Raum weiterhin den Namen eines NSDAP- Mitgliedes trägt, zeigt, dass sich das Engagement seitens des Präsidiums auf das Einwerben von Drittmitteln beschränkt.

Der Namenszusatz „Diskursraum - Wissenschaft in Geschichte und Gesellschaft“ mahnt als Erinnerung daran, dass das Präsidium selbst nicht daran interessiert ist einen kritischen und konsequenzenreichen Diskurs aufzunehmen. Die verfehlte

Umbenennungspolitik und die Podiumsdiskussion legen schonungslos offen, welchen desaströsen Stand die Entpolitisierung der Hochschule erreicht hat.

Dabei fällt der augenscheinliche Makel ins Gewicht, dass es eben keine Namens-Ehrung für Nazis braucht, um kritische Diskussionen anzustoßen. Auch scheint eine „Tilgung des Stiftungsnamens aus dem Ortsgedächtnis der Goethe-Universität“¹ nicht das Problem zu sein. Dem erinnerungspolitischen Ortsgedächtnis wäre ein Gedenken der Opfer des NS und die kritische Erinnerung ihrer Täter*innen gebotener, als der Geschichte der Stiftungsnachfahren.

In Zeiten des deutlichen gesellschaftlichen Rechtsruckes hätte die Universitätspräsidentin Frau Wolff der wissenschaftlichen Verantwortung der GU in besonderem Maße gerecht werden und die lange Reihe von Versäumnissen in Bezug auf die Aufarbeitung der Geschichte der Universität im Nationalsozialismus endlich unterbrechen müssen.

Denn die Benennung eines öffentlichen Raumes nach einem Mann, der stark von der

forcierten Rüstungspolitik des NS-Regimes profitierte und Zwangsarbeiter*innen beschäftigte, trägt sicherlich nicht zur aktiven Aufarbeitung der universitätseigenen Vergangenheit in Nazi-Deutschland bei.

Da nützt es auch nichts, dass angeblich nur die Stiftung, nicht aber der Namensgeber selbst bezeichnend sei. Der Kontext bleibt der selbe. Schon allein die Tatsache, dass der eigentliche Titel - Adolf-Messer-Stiftung-Lounge - einen so langen Zusatz braucht, um richtig verstanden zu werden, sagt einiges aus.

Angeblich sei bei ersten Überlegungen zur Namensgebung die Rolle Adolf Messers im Dritten Reich übersehen worden. Dieses Faktum soll die Grundlage für den zukünftigen Diskurs um die Geschichte der Goethe-Universität, gerade im letzten Jahrhundert, bilden? Nicht sehr vielversprechend.

Wir halten die Entscheidung des Präsidiums für nicht tragbar!

Als AStA werden wir die Entscheidung der Universität nicht hinnehmen und uns weiterhin für eine Umbenennung einsetzen.

¹ <https://bit.ly/2ORUBNa>

Siehe dazu auch
VICE Deutschland Artikel:
<https://bit.ly/2yqnpqB>
Video von der Podiumsdiskussion am 04.07.2018:
<https://bit.ly/2PkJJ7q>

FAZ-Artikel:
<https://bit.ly/2OMW7A1>
FNP-Artikel:
<https://bit.ly/2y4XErB>
Deutschlandfunk:
<https://bit.ly/2QCqRki>

Keine Ehrung für Adolf Messer!

Für die Umbenennung der Adolf Messer-Stiftungs-Lounge!

An den Vorsitzenden des Stiftungskuratoriums, Peter Feldmann

An die Mitglieder des Stiftungskuratoriums und des Stiftungsrates sowie des Hochschulrates der Goethe Universität

An den Minister für Wissenschaft und Kunst

An die Fraktionen im Hessischen Landtag und im Stadtparlament in Frankfurt am Main

Sehr geehrte Damen und Herren, das Präsidium der Goethe Universität hat sich nach langen Debatten dafür entschieden, die Ehrung des NSDAP Mitglieds Adolf Messer, der in Frankfurt am Main in der NS-Zeit Zwangsarbeiter beschäftigte, sie in einem eigenen Lager unterbrachte und an der Kriegsproduktion der V2 Rakete beteiligt war, weiterhin dadurch zu Ehren, dass einem Raum mit dem Namen *Adolf Messer Stiftung-Lounge* lediglich in *Adolf Messer Stiftung-Lounge - Diskursraum - Wissenschaft in Geschichte und Gesellschaft* umbenannt wird. Diese Umbenennung ist ein schlechter Witz. Der Namenszusatz „*Diskursraum*“ verhöhnt den öffentlich geführten Streit.

1. Eine Kommission die für die Benennung von Räumen zuständig ist und der Senat der Goethe Uni haben beide einstimmig beschlossen den Raum umzubenenen. Das Präsidium setzte sich über diese Beschlüsse hinweg und ließ den Raum trotz alledem nach Adolf Messer benannt. Es ist bestürzend, dass im Jahr 2018 so wenig Rücksicht auf demokratisch gewählte und mit einer großen demokratischen Verantwortung versehene Gremien der Goethe Universität genommen wird.

2. Es ist aber noch bestürzender, dass offensichtlich keine Skrupel existieren, einen Raum nach einem Mann zu benennen, der ohne Frage kein Vorbild für die Studierenden der Goethe Universität sein kann. Die Stiftung selbst, so der Enkel von Adolf Messer, Stefan Messer, besteht keinesfalls auf die Beibehaltung des Namens des Raums. Es zeigt sich hier die Angst des Präsidiums, möglicherweise Stiftungen zu verlieren, wenn die Rolle im NS ein Kriterium bei der Ehrung von Spender*innen wird. Eine solche Haltung führt zu einer autoritären Rolle des Präsidiums. Der Raum muss umbenannt werden. Eine Ehrung von Adolf Messer an der Universität Adornos und Horkheimers ist unerträglich.

3. Wir fordern, dass die Auseinandersetzung über diesen Raum öffentlich dokumentiert wird. Es geht in keiner Weise um die Tilgung der NS Geschichte an der Goethe Universität - ganz im Gegenteil. Wenn etwas getilgt werden soll, dann Ehrungen für Nazis und Nazi-Kollaborateure. Es geht gegen die geschichtslose oder gar apologetische Verherrlichung und Ehrung von Menschen, die durch die verbrecherischen Zustände in der NS-Zeit profitiert und mit Nazis zusammengearbeitet haben. Das gilt erst recht für Menschen, wie den SS-General Albrecht Schmidt, bis 1932 Vorstandsmitglied der IG Farben, der noch 2018 öffentlich auf einer Tafel mit goldenen Schriftzeichen als Förderer der Goethe-Universität dankend geehrt wurde. Das Präsidium reagierte zwar, erklärte, man habe Albrecht Schmidt und die dahinterstehende Problematik übersehen und hing die Tafel ab. Doch somit wurden auch die Namen jüdischer Spender*innen mit abgehängt. Auch das, also die Tafel in Vergessenheit verschwinden zu lassen ist keine akzeptable Lösung.

Wir bitten Sie nachhaltig auf das Präsidium einzuwirken

1. damit die Adolf Messerlounge endlich wie der Senat es beschlossen hat, umbenannt wird.

2. mit dafür zu sorgen, dass die Spuren dieser Auseinandersetzung nicht getilgt, sondern öffentlich und unübersehbar dokumentiert werden.

Wir bitten um eine zeitnahe Rückmeldung.

Mit freundlichen Grüßen,
AStA Uni Frankfurt

»Ich finde es richtig, dass man nach einem solchen Mann letztlich keinen Raum benennen sollte.«

Prof. Dr. Sybille Steinbacher,
Direktorin des Fritz Bauer Instituts

»Das Problem würde ich so behandeln: Wie kann man Stiftungen dazu bewegen, stiften zu gehen?«

Prof. Dr. Alfred Jacoby,
Vorstandsmitglieder der Jüdischen Gemeinden Hessen

»In dieser gesellschaftlichen Situation würde ich sehr dafür plädieren, grundsätzlich keine alten Nazis mehr zu ehren«

Prof. Dr. Moritz Epple,
geschäftsführender Direktor
des Historischen Seminars
der Goethe-Universität

Die Videoaufnahme der Podiumsdiskussion *Die Goethe Uni und die NS-Zeit* vom 04.07.2018 ist zu finden unter:
<http://y2u.be/qF9FmrEqWZM>

Was ist die AStA-Zeitung?

Die AStA-Zeitung ist das Publikationsmedium der Studierendenschaft und erscheint rund drei Mal im Jahr. Der Vorstand des AStA und die Zeitungs-Redaktion verwalten und publizieren alle Ausgaben. Die Redaktion setzt sich aus drei Vertreter*innen der politischen Hochschulgruppen zusammen, wobei das Oppositionsreferat und eine weitere Stelle im Stupa gewählt wird. Der Inhalt wird aber von euch, den Studierenden selbst produziert: Es werden journalistische, essayistische und literarische Texte, Bilderserien, Kunstwerke und Bekanntmachungen des AStA abgedruckt. Vor den AStA-Wahlen erscheint außerdem jährlich eine Sonderausgabe mit Selbstdarstellungen der Hochschulgruppen. Wir wollen euch alle einbinden und dazu einladen, eure Beiträge einzureichen. Praktischerweise wird die Zeitung allen Studierenden an ihre Postadresse gesandt. Damit ist die AStA-Zeitung das einzige Mittel, zuverlässig und permanent alle Studierenden zu erreichen.

Ich möchte etwas in der Zeitung veröffentlichen, wie geht das?

In jeder normalen Ausgabe gibt es einen Hauptthemenschwerpunkt. Wenn eine neue Zeitung geplant wird, dann veröffentlichen wir einen Call for Papers. Wir verschicken diesen an uni-nahe Mailverteiler (von Fachschaften, studentischen Initiativen, Hochschulgruppen etc.) und posten den Call auf der AStA-Homepage und -Facebookseite. Wenn ihr einen Mailverteiler (keine Einzeladressen!) hinzufügen wollt, dann schreibt uns einfach die Adresse und wir berücksichtigen diese dann für zukünftige Calls. Ihr könnt aber auch unabhängig von einem vorangegangenen Call oder angegebenen Thema Beiträge zu allen Themen einreichen, die euch auf den Nägeln brennen (und die Uni oder Studierenden adressieren). Bei der Auswahl zur Publikation geeigneter Beiträge berücksichtigen wir dabei neben ihrer Qualität auch ihre Relevanz. Außerdem verfolgen wir den Grundsatz, keine sexistischen, rassistischen oder antisemitischen Beiträge jeglichen Ausmaßes zu veröffentlichen.

Warum bekomme ich den "Call" und die Zeitung nicht per E-Mail?

Aus datenschutzrechtlichen Gründen ist es dem AStA, im Gegensatz zu vielen anderen ASten, zurzeit leider nicht erlaubt, E-Mails an alle Studierenden zu verschicken. Das darf bislang nur das Uni-Präsidium, das uns bisher hierfür kaum Möglichkeiten bietet oder wenn doch, dann nur unter strengen Bedingungen. Der AStA bemüht sich in aktuellen Verhandlungen darum, diesen Missstand zu beheben, so dass auch wir den E-Mailverteiler nutzen dürfen, um alle Studierenden zu erreichen. Bis dahin haben wir leider keine Möglichkeit, alle Studierenden digital zu erreichen. Aber folge uns doch einfach auf Facebook, dann bekommst du den "Call" auf jeden Fall mit! Zusätzlich wird der Call für die nächste Ausgabe meist am Ende der aktuellen Ausgabe mit abgedruckt.

Wie ändere ich meine Adresse für die Zeitung?

Wenn du keine Zeitung erhältst, obwohl du das eigentlich müsstest oder umgezogen bist, dann ist es ganz einfach deine Adresse zu ändern. Wir vom Zeitungsreferat oder vom AStA können da leider nichts machen. Da eure Adressdaten unter Datenschutz stehen, habt nur ihr(!) die Möglichkeit, diese einzusehen und zu verändern. Das könnt ihr mit eurem HRZ-Account unter <https://qis.server.uni-frankfurt.de> machen. Wenn ihr euch durch das Menü klickt, dann folgt den Reitern: Startseite -> Allgemeine Verwaltung -> Kontaktdaten ändern -> Postanschrift und E-Mail-Adresse. Hier habt ihr die Möglichkeit, mithilfe eurer I-Tan-Liste eure aktuelle Adresse anzugeben. Das funktioniert sogar im Erasmus-Semester!

Ist es möglich die Zeitung abzubestellen?

Nein, das ist leider nicht möglich, da wir wie oben beschrieben aus datenschutzrechtlichen Gründen keinerlei Zugriff auf eure Adressen und Kontaktdaten haben, sondern nur die Universität. Außerdem, und das ist der entscheidende Punkt, ist die AStA-Zeitung die Mitgliederzeitung der Studierendenschaft und ist somit deren Allgemeinheit verpflichtet.

Ist es möglich, die Zeitung auch zu beziehen, wenn ich nicht an der Uni Frankfurt immatrikuliert bin?

Ja, sie liegt im Studierendenhaus am Campus Bockenheim, in der Karl-Marx-Buchhandlung und an vielen studentischen Räumen aus und kann dort kostenlos mitgenommen werden. Verschickt wird sie allerdings nur an Studierende der Uni Frankfurt und es gibt leider keine Möglichkeit, sie als Nicht-Studierender postalisch zugeschickt zu bekommen.

Warum erhalte ich die Zeitung nicht per Post?

Wahrscheinlich bist du bei der Uni nicht mit deiner aktuellen Adresse gemeldet, siehe dazu den Punkt weiter oben. Du kannst die AStA-Zeitung aber auch als PDF-Datei über die AStA-Homepage beziehen, sie liegt außerdem im Studierendenhaus am Campus Bockenheim, in der Karl-Marx-Buchhandlung und an vielen studentischen Räumen aus.

Warum erscheint die Zeitung nicht digital?

Die AStA-Zeitung erscheint seit Jahren sowohl in digitaler als auch analoger Form. Sie kann als PDF-Datei auf der AStA-Homepage runtergeladen werden. Ansonsten halten wir auch weiterhin an dem analogen Versand an alle Studierenden fest: Zum einen, weil wir gegenwärtig keine Möglichkeit haben, auf einem anderen Weg alle Studierenden zuverlässig zu erreichen (s.o.), und zum anderen, weil eine Zeitung in Papierform einen ganz anderen Stellenwert besitzt als eine PDF-Datei.

AStA ZEITUNG
UNI FRANKFURT - FRÜHLING 2018



Universität und Revolution

asta UNI FRANKFURT

AStA ZEITUNG
UNI FRANKFURT - SOMMER 2018



Stress und Langeweile

asta UNI FRANKFURT

ZEITUNG
UNI FRANKFURT - HERBST 2018



Flucht, Asyl, Migration

ASTA ZEITUNG
UNI FRANKFURT - WINTER 2018



Sex und Schein

asta UNI FRANKFURT

Ist es möglich die
Zeitung
abzubestellen?

Nein.

Das Autonome Inklusionsreferat der verfassten Studierendenschaft informiert...

1.

Wir halten eine online Plattform für Studierende mit Behinderungen und Beeinträchtigungen für sinnvoll, auf der fehlende Barrierefreiheit, Probleme und Beschwerden „anonymisiert“ geäußert werden können, um wirkliche Inklusion an der Uni zu erreichen.

Viele Studierende, mit denen wir sprachen, sehen Nachteile darin, ihre besonderen erkrankungs- oder behinderungsbedingten Bedürfnisse persönlich gegenüber Lehrenden oder der Institution zu äußern.

Studierende, die uns dabei unterstützen wollen, z.B. im Rahmen eines „self-projects“, mögen sich gerne melden.

2.

Erweiterung der Uni App, Campus-Map-Tools für Mobilitätseingeschränkte.

Wir haben die Inklusionsbeauftragten der Uni gebeten, aktuelle Informationen für Studierende u.a. mit Mobilitätseinschränkungen auch in die Goethe-Uni-App einzubauen, damit nicht funktionierende Aufzüge und Wegsperrungen und andere Barrieren ad hoc bekannt werden.

3.

„Bist du behindert“ als Schimpfwort und Beleidigung – eine Sticker-Kampagne ist in Zusammenarbeit mit der Gruppe unter_berg am Campus Riedberg geplant.

4.

Service Dienstleistungen und Barrierefreies Arbeiten – Kennt ihr die Speech-to-Text Software?

Für viele erleichtern diese das Verfassen von wissenschaftlichen Texten, für andere Studierende sind sie ein grundsätzlich notwendiges Hilfsmittel.

Für diejenigen Studierenden, die wegen einer oder mehrerer z. B. motorischer Beeinträchtigungen und Wahrnehmungseinschränkungen, wie Sehschwächen, die Texte, Protokolle, Hausarbeiten, die sie als Prüfungsleistung im Studium einbringen müssen, einem Aufnahmegerät diktieren müssen, hatten wir die Anschaffung und das zur Verfügung stellen einer geeigneten Speech-to-Text Software den Uni Inklusionsbeauftragten vorgeschlagen.

Falls ihr weiteren Bedarf an Hilfsmitteln und Barrierefreiheiten für euer Studium habt, könnt ihr uns unter folgenden Adressen finden:

Autonomes Inklusionsreferat
im Studierendenhaus,
Mertonstrasse 26–28
60325 Frankfurt

&

Nach Absprache:

PEG Gebäude Campus IG
Farben,

Raum 1.G059

Theodor W. Adorno Platz 6
60323 Frankfurt

&

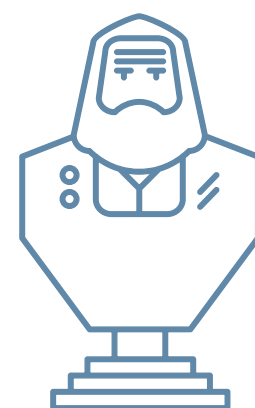
Online:

<http://asta-frankfurt.de/gremien/asta/referate/autonomes-inklusionsreferat>
[facebook.com/inclusion.ffm](https://www.facebook.com/inclusion.ffm)

Gesetzt in der OpenDyslexic,
eine Open Source Schriftart
mit besserer Lesbarkeit für
Menschen mit Legasthenie.

Berichte aus dem AStA & Studierendenparlament

Bericht des Referats für Hochschulpolitik



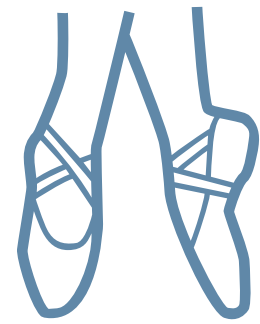
Stets war es uns als Referat für Hochschulpolitik des AStA der Goethe-Universität Frankfurt/Main ein Anliegen für die Studierenden Basisarbeit zu leisten, um hochschulpolitische Strukturen weiterhin offen und demokratisch zu halten. Gerade in Zeiten einer erstarkten AfD ist diese Arbeit unerlässlich für den Erhalt dieser pluralistischen Gesellschaft. Gemeinsam mit den anderen Referaten des AStA vertreten wir in Gremien, Initiativen und Bündnissen Deine Interessen!

Unsere wichtigsten Aufgaben sahen wir u. a. in der Planung des alternativen Vorlesungsverzeichnis (AVV), der Organisation vom »Indoor Camp: Mieten? Ja wat denn?« sowie in der hessenweiten Vernetzung mit anderen Asten in der Landes-Asten-Konferenz (LAK) und hochschulpolitischen Plattformen wie dem Bündnis »Lernen am Limit«.

Die Universität ist für uns nicht ein neutraler Ort vor dem gesellschaftliche Verhältnisse halt machen. Viele Studierende haben sich diesbezüglich mit gesellschaftstheoretischen Fragestellungen auseinandergesetzt. Es ist uns wichtig diese, an vielen Stellen unter den Tisch fallende, Gesellschaftskritik von den Studierenden der Goethe-Universität zu fördern. Hierbei blicken wir

in den Horizont einer versöhnten Gesellschaft; ein Zustand in dem jeder »ohne Zwang verschieden« (Adorno) sein kann und alle Verhältnisse umgeworfen sind, in denen der Mensch »[...] ein erniedrigtes, geknechtetes, verlassenes und verächtliches Wesen ist« (Marx). Heute aber sind die Bedingungen der Veränderungen verstellt und es gilt auch an der Uni die falsche bürgerliche Freiheit zu verteidigen, wo sie am ärgsten gefährdet ist: In der Verkörperung eines erstarkten Islamismus, Sexismus, Hass auf Israel oder Rassismus. Dieses und so vieles mehr ist zu bekämpfen! Einzelne, Gruppen wie Initiativen, die sich diesem Anliegen der Aufklärung verschrieben haben, und dabei den auf dem Grundgesetz basierenden demokratischen Konsens nicht verlassen – jedoch dabei eventuell auch eine Perspektive der universellen Befreiung offen halten - möchten und werden wir weiterhin unterstützen.

Glitzer, Glamour und großartige Gespräche – Die Frankfurter Schwule



Das autonome queerfeministische Schwulenreferat der Goethe-Uni bietet queeren Studierenden, unabhängig vom akademischen Kontext, viele Möglichkeiten sich kennenzulernen und zu engagieren. Dazu werden Vorträge, Workshops und Parties organisiert sowie Projekte unterstützt.

Besonders die regelmäßigen Barabende, meist kombiniert mit einem Special wie zum Beispiel dem allseits beliebten Bingoabend, sind ein wunderbarer Raum zum gegenseitigen Kennenlernen. Die Termine dafür und für die anderen Veranstaltungen des Schwulenreferats finden sich unter: <http://www.fs-gu.de/termine/>.

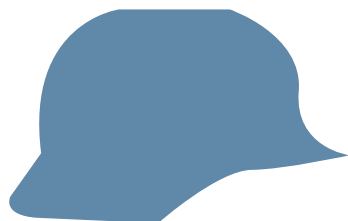
Des Weiteren bringt sich das Schwulenreferat in verschiedene, LGBT*I*Q-Menschen betreffende Diskurse auf hochschul- und lokalpolitischer Ebene ein. Neu gibt es seit diesem Semester die »Queer-Coffee-Break« (Termine i. d. R. einmal im Monat, siehe Homepage), bei der Themen eingebracht und gemeinsam diskutiert werden können.

Die queere Ringvorlesung

Ein weiterer, mittlerweile fest im Semester etablierter Programmpunkt ist die queere Ringvorlesung (QRVL) »Queergehört«. Sie wird vom Schwulenreferat in Zusammenarbeit mit einem eigens dafür zuständigen Team organisiert. Queerfeministisch, interdisziplinär, postkolonial, kritisch - Überbegriffe, die in der Vorlesung mit Leben gefüllt werden und den Blick auf Perspektiven und Themen abseits des üblichen universitären Angebots richten sollen.

Die queere Ringvorlesung ist öffentlich, alle Interessierten sind herzlich eingeladen teilzunehmen. Auch im Wintersemester 2018/19 findet sie wieder jeweils dienstags, von 18 bis 20 Uhr statt. Die wöchentlichen Sitzungen behandeln unterschiedliche Themen. Interessierte können somit jederzeit neu einsteigen oder auch für einzelne Vorträge vorbeikommen.

| | |
|----------|---|
| 15.11.18 | Filmabend »Ka Bodyscapes« (Indien 2016), Malayalam mit englischem UT: Bisher in Indien zensierter Film über queere und feministische Aktivist*innen, Regie: Jayan Cherian |
| 16.11.18 | Barabend mit Bingo |
| 18.11.18 | Queer Coffee Break + Plenum |
| 7.12.18 | Nikolaus Barabend |
| 16.12.18 | Queer Coffee Break + Plenum |
| 11.1.19 | Barabend à la Karneval verqueert |
| 17.1.19 | Filmabend »Paris is Burning« (1990): Dokumentarfilm über die Ballroom- und Voguing-Szene in NY in den 80er Jahren, Regie: Jennie Livingston |
| 19.1.19 | Voguing-Workshop mit Mother Leo Melody |
| 25.1.19 | Karaoke-Barabend |
| 1.2.19 | Barabend mit den LoveRebels |
| 7.2.19 | Vollversammlung und Wahl |
| 15.2.19 | Semesterabschluss |



Die universitäre Entwicklung ähnele
»einer Fieberkurve mit heftigen
Ausschlägen nach oben und unten«,
nur eins verlasse sie nie: »eine
offenbar unzerstörbare Lebensenergie«

Bericht Projektstelle NS-Aufarbeitung

Nicht nur als Reaktion auf die neuesten Vorfälle in Sachen Adolf-Messer-Stiftungslounge¹ ist im AStA eine Projektstelle für die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit eingerichtet worden.

Die Problematik der Messer Lounge ist nur einer von vielen Fällen in einer Geschichte der versäumten Aufarbeitung an der Universität. Die Wissenschaft muss stets die Bedingungen und Verhältnisse unter denen sie steht und arbeitet reflektieren. Insbesondere die Erforschung und Aufarbeitung der nationalsozialistischen Geschichte in den Wissenschaften darf man nicht allein den Geschichtswissenschaften überlassen.

Genauso muss auch die Uni initiativ und aktiv an der Aufarbeitung arbeiten und diese enorme Aufgabe nicht dem Fritz-Bauer-Institut und den studentischen Initiativen überlassen. Es ist eine herausragende Verdrängungsleistung der Universität sich so vehement gegen eine aktive Teilnahme an diesem Prozess zu wehren.

Die Uni selbst stellt die NS-Zeit in ihrer 100-Jahre Goethe Universität Broschüre nur als eine Facette vieler Aufs und Abs in der Geschichte der Uni dar.

Die universitäre Entwicklung ähnele »einer Fieberkurve mit heftigen Ausschlägen nach oben und unten«, nur eins verlasse sie nie: »eine offenbar unzerstörbare Lebensenergie«². Die Aufarbeitung der Vergangenheit ist nur so lange erwünscht, so lange sie nicht disharmonisch mit dem medialen, öffentlichen Bild der Universität ist; sie muss sich in das Bild einordnen und wird nur in Nebensätzen erwähnt.

Auch wenn die Aufarbeitung an der Universität nicht nur Aufgabe der Studierenden sein sollten, halten wir es für wichtig sich auch als AStA intensiv mit der Thematik auseinanderzusetzen.

Die Projektstelle ist noch in ihren Anfängen, es sind aber weitere Veranstaltungen in Ergänzung zu der Podiumsdiskussion³ über Aufarbeitung an der Universität in Planung.

Außerdem soll eine Website mit den gesammelten Materialien erstellt und Texte zum Thema gedruckt werden.

¹ Nach einem Nazi benannter Raum am Campus Riedberg, weitere Informationen: <http://www.taz.de/15519944/> (zuletzt abgerufen: 25.09.2018)

² 100 Jahre Goethe Universität Infobroschüre Seite 4

³ Mitschnitt unter [youtube.com/watch?v=qF9FmrEqWZM](https://www.youtube.com/watch?v=qF9FmrEqWZM)



Bericht Kommunikationsreferat

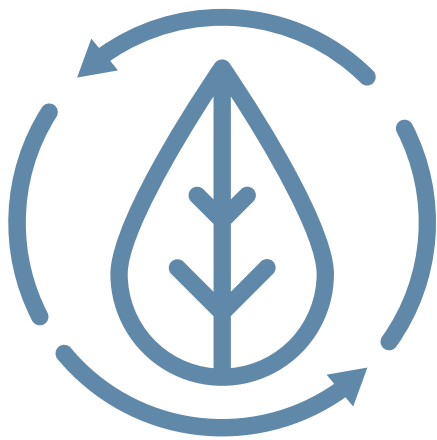
Als Referent*innen des Kommunikationsreferats sind wir Anlaufstelle für die verschiedensten Anfragen mit unterschiedlichen Anliegen. Wir bilden die Schnittstelle sowohl für die Kommunikation mit der Öffentlichkeit in Form von Social Media und Presse, als auch für interne Kommunikation und die Verwaltung der unterschiedlichen Mailverteiler. Dazu gehört auch die Weiterleitung von Anliegen, die nicht in unseren Kompetenzbereich fallen, an das jeweils zuständige Referat.

Der Arbeitsbereich »Öffentlichkeitsarbeit« ist sehr umfangreich. Daher haben wir tatkräftige Unterstützung von anderen Referent*innen und Mitarbeiter*innen des AStA Frankfurt. So versuchen wir, zu jedem für den AStA relevanten Thema Stellung zu beziehen oder zumindest darauf aufmerksam zu machen, so zum Beispiel auf Facebook, Twitter und Instagram.

Wir sind jederzeit offen für Fragen, Probleme oder Anregungen jeglicher Art und stets bemüht, jeder Mail gerecht zu werden und zu beantworten oder natürlich an qualifiziertere Menschen weiterzuleiten.

kommunikation@asta-frankfurt.de

Bericht Referat für Verkehr und Ökologie



Wir vom Referat für Verkehr und Ökologie beschäftigen uns aktuell mit dem Aufbau der AStA-Fahrradwerkstatt, die demnächst eröffnet werden soll. Zudem bereiten wir uns auf unser halbjährig stattfindendes Treffen mit dem RMV vor. Dort werden wir versuchen, in eurem Interesse das Semesterticket zu verbilligen bzw. auf jeden Fall einen Kostenanstieg zu vermeiden. Ein weiterer wichtiger Bestandteil unserer Arbeit ist der Kontakt zur Verwaltung der Call-a-Bike-Fahrräder der Deutschen Bahn. Aktuell versuchen wir zu erwirken, dass zu den Stoßzeiten mehr Fahrräder an den Stationen auf dem Universitätsgelände zur Verfügung stehen.

Weiterhin stehen wir euch mit Rat in Fragen zu Verkehrsangelegenheiten zur Verfügung. Kontaktieren kann man uns unter verkehr@asta-frankfurt.de.

Im Bereich Ökologie haben wir uns bisher mit dem Studentenwerk auseinandergesetzt und über die Mensa gesprochen. Es ist uns ein Anliegen, das vegetarische und vegane Angebot auszubauen. Weiterhin liegt es in unserem Interesse, die Campus ökologischer zu machen. Dazu haben wir einige Ideen. Wenn es Fragen oder Anregungen zum Thema Ökologie gibt, sind wir erreichbar unter oekologie@asta-frankfurt.de.

Liebe Grüße
Referent*innen
für Verkehr
und Ökologie

AStA**Allgemeiner Studierendenausschuss
der Universität Frankfurt am Main**

im Studierendenhaus,
Mertonstraße 26–28, 60325 Frankfurt
Tel 069 798-23181
Fax 069 7020-39
e-mail info@asta.uni-frankfurt.de
asta-frankfurt.de

Sekretariat Regine Nicolet

im Studierendenhaus, Raum B2
Mo, Di, Do, Fr 9:30–12:30 Uhr
Mo, Di, Do 13:30–15 Uhr
Tel 069 798-23181
Fax 069 7020-39
e-mail info@asta.uni-frankfurt.de

Beratung & Hilfe**AStA-Sozialberatung**

Termine für das Sommersemester 2018:

IG Farben Campus, Westend;

AStA-Gebäude (Random White House):

Di 14:14–15:45 Uhr

Campus Bockenheim,

Studierendenhaus, Raum B7:

Do 16:15–17:45 Uhr

e-mail soziales@asta.uni-frankfurt.de

AStA-Mietrechtsberatung

Immer Donnerstags 16–18 Uhr
im AStA Haus (Random White House)
IG-Farben Campus; www.mhm-ffm.de

DGB Campus Office -**Arbeitsrechtliche Anfangsberatung**

Im Büro des AStA-Beratungcenters
(Random White House); Sprechzeiten
gemeinsam mit der Sozialberatung (s.o.)
e-mail campusoffice@asta-frankfurt.de

Fördermöglichkeiten**für Studierende mit Behinderung**

www.barrierefrei-studieren.de

Studentischer Projektrat

projektratunifrankfurt.wordpress.com
e-mail Projektrat.unifrankfurt@gmx.de

Wohnraum gesucht!

www.wohnraum-gesucht.de

Nightline Frankfurt

Mo, Mi, Fr 20–0 Uhr
Tel 069 798-17 238
e-mail info@nightlineffm.com
nightlineffm.com

Goethe Law Clinic

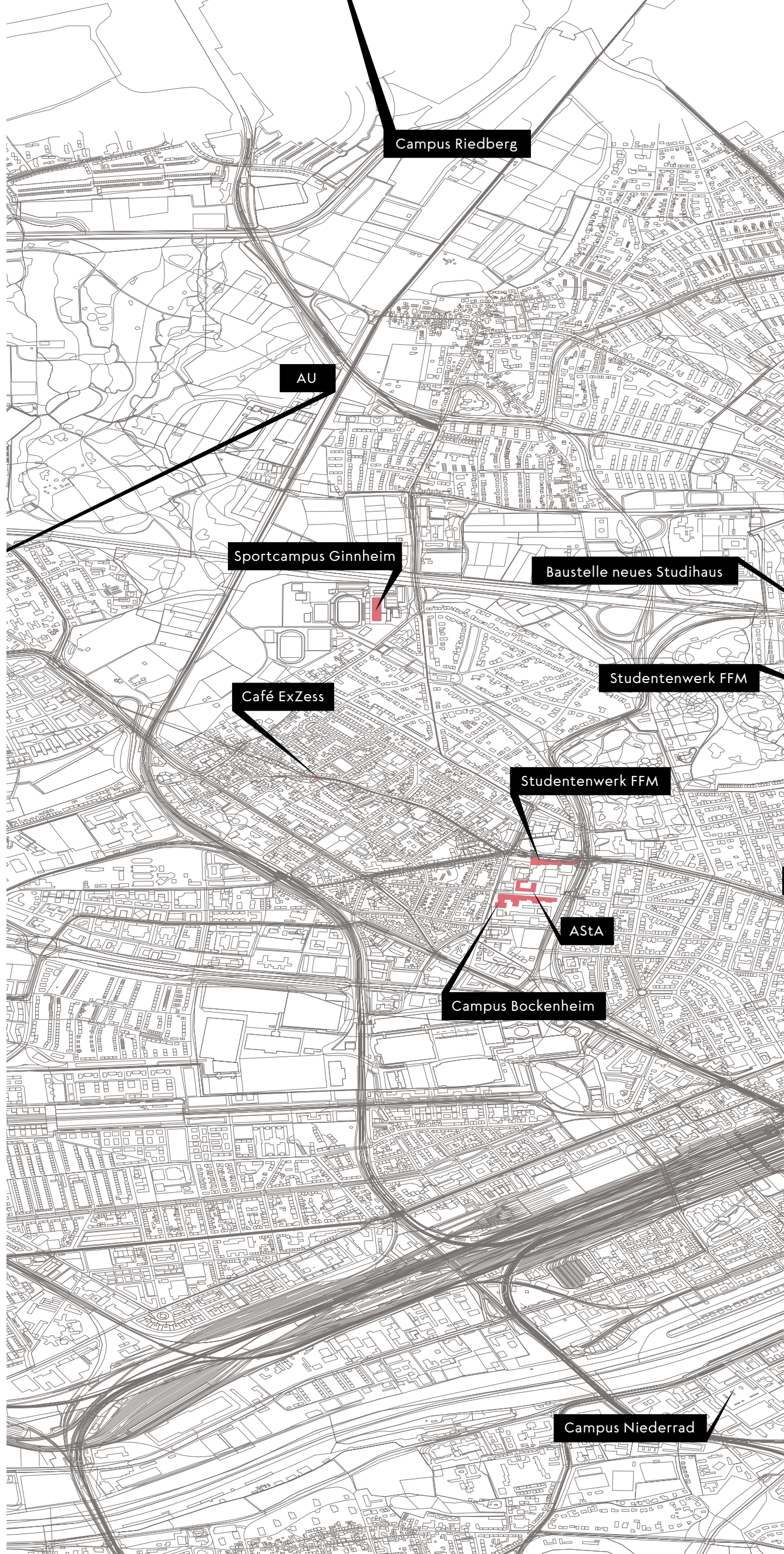
Im Seminarraum 1 des ESG Gebäudes auf dem IG
Farben Campus; Offene Sprechstunde
Fr 10–12 Uhr

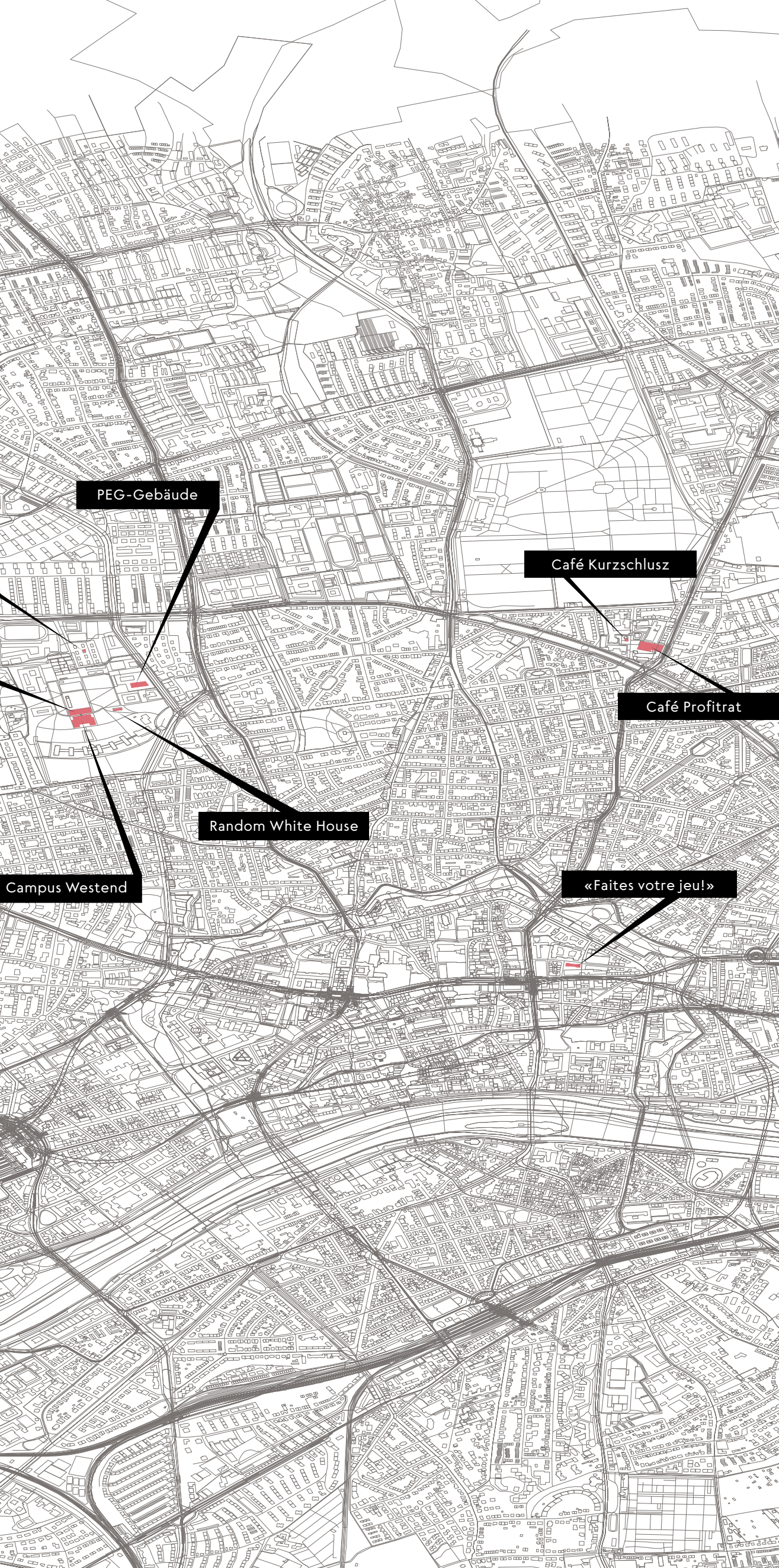
**Psychosoziale Beratung des Studenten[sic]
werkes**

Im Beratungszentrum IG Farben Campus,
Hörsaalzentrum; Offene Sprechstunde
Di, Do 15–17 Uhr
Tel 069 798-34905
e-mail psychosozialberatung@
studentenwerkfrankfurt.de

AStA Awareness Struktur

e-mail awareness@asta-frankfurt.de
awareness.blogspot.eu





Autonome Referate

Autonomes AusländerInnenreferat

Tel 06979825236
e-mail alrf@stud.uni-frankfurt.de

Autonomes FrauenLesben-Referat

http://aflr.blogspot.de
Tel 069-798 23095

Autonomes Schwulenreferat

www.frankfurter-schwule.de
Tel 06979823052

Autonomes Inklusionsreferat

e-mail inklusionunifrankfurt@gmail.com

Autonomes Elternreferat

Tel 015223535351
e-mail eltern@asta-frankfurt.de

Sonstige

Academic Experience Worldwide

www.aeworldwide.de

Hilfskraftinitiative Frankfurt

E-mail hilfskraftini-ffm@lists.riseup.net

AK Recht (Ermittlungsausschuss)

www.akrechtunifrankfurt.wordpress.com

AK Kritische Jurist_innen der Uni Frankfurt

www.facebook.com/akjffm
e-mail akj-frankfurt@gmx.de

Halkyonische Assoziation

für radikale Philosophie, www.harp.tf

Initiative Kritische Ökonomik

kritische-oekonomik.de

Initiative Studierender am IG-Farben Campus

initiativstudierenderamigfarbencampus.
wordpress.de

UTV, facebook.com/utvfrankfurt

youtube.com/utvfrankfurt

Project Shelter, www.projectshelter.net

Pupille e.V. – Kino in der Uni

jeweils um 20:15 Uhr, Eintritt 3€,
Campus Bockenheim, www.pupille.org

Campus Trinkhalle

am IG Farben Campus (ASTa-Kiosk)

Café Anna Blume, IG 0.155

Philo-Café, IG 2.451

Fachschaftscafé Jura & WiWi

RuW 1.127, IG Farben Campus

TuCa, PEG 1.G 208, IG Farben Campus

Café KOZ Mertonstr. 26, im Studierendenhaus

Café Profitratte Gleimstraße 2, FH Frankfurt

Café Kurzschluss, Kleiststr. 5, Rotes Haus, FH Fr.

Unter_bau, unterbau.org

Autonome Zentren

IVI – Institut für vergleichende Irrelevanz

zur Zeit ohne Wohnsitz
www.ivi.copyriot.com

«Faites votre jeu!»

im ehemaligen Polizeigefängnis »Klapperfeld«
Klapperfeldstraße 5, 60313 Frankfurt,
www.klapperfeld.de

Café ExZess

Leipziger Straße 91, 60487 Frankfurt
www.cafe-exzess.tk

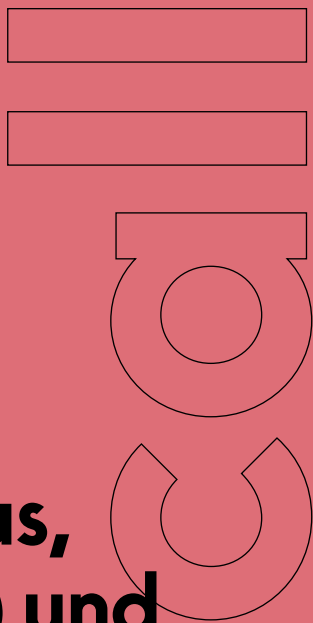
AU in der Au 14–16, 60489 Frankfurt

www.au-frankfurt.org

Populismus, Diskurs(e) und Meinungsfreiheit

Gibt es noch kritische
Theorie in der Lehre und
Praxis?

Wie könnte eine Kritik der
politischen Ökonomie in
den Naturwissenschaften
aussehen?



Im Rahmen der Bürgeruniversität Frankfurt am Main wurde Ende Januar eine Podiumsdiskussion zum Thema »wie viel Meinungsfreiheit verträgt die Uni?« veranstaltet, dessen Fokus eine Debatte über die recht- oder unrechtmäßige Ausladung des rechten Polizeigewerkschaftlers Rainer Wendt zu einer Ringvorlesung bildete. Einen Monat zuvor versuchte das Präsidium allerdings aufgrund einer »Überschreitung des Hochschulmandats« der AStA-Zeitung die Herausgabe nachfolgender Ausgaben nur noch nach vorheriger Durchsicht zu gewähren, was dem Ende der Autonomie und damit des Sinnes dieses Mediums gleichkäme. Glücklicherweise ist dies nicht gelungen. Doch gibt es zu denken, dass die Ausladung Wendts - der »ein gespaltenes Verhältnis zu Menschen hat, die ihre Grundrechte wahrnehmen«¹ - nach einem offenen Brief, den über 60 Mitarbeiter*innen der Universität unterzeichnet haben, Anlass für eine Podiumsdiskussion gibt, während ein Artikel der neuen Frankfurter Hochschul-Initiative Unter_ Bau Anlass zur Zensur eines Studierendenorgans darstellt.

Der wohl bekannteste Vertreter der sogenannten neuen Rechten Götz Kubitschek² formulierte 2007 die Strategie der neuen Rechten im Hinblick auf eine angestrebte Hegemonieverschiebung gesellschaftlicher Diskurse folgendermaßen: »Wer keine Macht hat, bereitet sich lange und gründlich vor, studiert die Reflexe des Medienzeitalters und erzwingt durch einen Coup öffentliche Wahrnehmung.«³ Somit ist jede Form des diskursiven Stellens und Widerlegens unter dem Aspekt der Meinungsfreiheit genau im Sinne jener politischen Bewegungen, die unter dem Begriff des Rechtspopulismus gefasst werden. Statt einer Debatte über Gegenstrategien und dem Entziehen des öffentlichen Raums, wurde jener neuen Rechten, zu denen mittlerweile zweifelsohne auch die AfD zu zählen ist, sukzessive die Tür zur politischen Präsenz und Legitimität weiter geöffnet.

Entwicklungen wie diese über eine Verschiebung, Fokussierung und Öffnung gesellschaftlicher Diskurse nach Rechts⁴ nahmen wir zum Ansporn für das Thema der nächsten Ausgabe: Populismus, Diskurs(e) und Meinungsfreiheit. Darin soll es um politische, soziale und ökonomische Interdependenzen der diskursiven Auseinandersetzung gehen. Der Begriff des Diskurses soll dabei in seinem Doppelcharakter, als Chance der öffentlichen Meinungsäußerung und Gefahr der populistischen Instrumentalisierung genauer beleuchtet werden.

Welche Macht-
verhältnisse drücken
sich in Diskursen aus?



DISKURSE



Darüber hinaus soll Raum dafür gegeben werden, der Idee der allein diskursiven Austragung gesellschaftlicher Kontroversen, konkret praktische Aktionsformen gegenüberzustellen. Gerade in Anbetracht der empirischen Widerlegung des »zwanglosen Zwangs des besseren Arguments« (Habermas) durch rechte Hegemoniebestrebungen in Diskursen, soll die einseitige Affirmation des Diskurses und der Meinungsfreiheit in Abhängigkeit zu materiellen Herrschaftsverhältnissen gestellt werden.

Im Hinblick auf die Uni Frankfurt könnten mögliche Fragestellungen sein: Lässt sich ein Verfall der (hoch-)schulpolitischen Öffentlichkeit feststellen, wie steht es um studentische Mitbestimmung an der Uni? Welcher Zusammenhang besteht zwischen den Lehrinhalten und den Bologna-Reformen? Was heißt es für die Freiheit von Forschung und Lehre eine Stiftungsuniversität zu sein?⁵ Wie spiegeln sich gesellschaftliche Verhältnisse in der Uni wider? Gibt es noch kritische Theorie in der Lehre und Praxis?

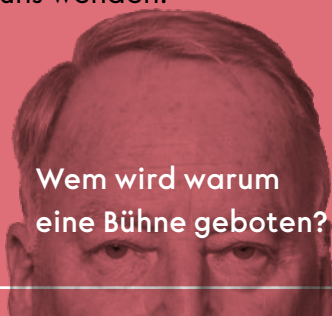
Außerdem gibt es aktuelle politische Bezüge zur Thematik, welche die ebenso damit verbundenen Fragen ausdrücken, in etwa: Wem wird warum eine Bühne geboten? Welche Machtverhältnisse drücken sich in Diskursen aus? Gibt es »den Diskurs« überhaupt? Wie setzt sich der zwanglose Zwang des schlechteren Arguments bei Rechten durch? Welche Gegenstrategien gibt es dazu? Welche Rolle spielen soziale Medien in der diskursiven Auseinandersetzung, politischen Meinungsbildung und nicht zuletzt in der Organisation von Protest? Wie könnte eine Kritik der politischen Ökonomie in den Naturwissenschaften aussehen? Welche politischen und ökonomischen Abhängigkeiten zeigen sich in der wissenschaftlichen Forschung und wie fließen jene wieder in wissenschaftliche Diskurse ein – Warum gibt es keine Pille für Männer?

Diese Fragen seien nur als Ansporn für eure Texte gegeben und sind explizit nicht als Vorgabe zu verstehen.

Bitte schickt eure Beiträge, gerne auch in Form von Gedichten, Kurzgeschichten oder Comics, bis zum 01.03.2018 an zeitung@asta-frankfurt.de.

Haltet bitte außerdem die formale Vorgabe von max. 8000 Zeichen ein. Bei weiteren Fragen könnt ihr euch jederzeit per Mail uns wenden.

Wem wird warum
eine Bühne geboten?



Wie spiegeln sich
gesellschaftliche
Verhältnisse in der
Uni wider?

JOFF

Welche Rolle spielen soziale
Medien in der diskursiven
Auseinandersetzung, politischen
Meinungsbildung und nicht
zuletzt in der Organisation von
Protest?

- 1 wiwo.de/politik/deutschland/polizist-rainer-wendt-deutschlands-schillerndster-gewerkschaftschef11650060-all.html
- 2 Kubitschek ist Mitbegründer des völkisch-nationalen Institut für Staatspolitik, Thinktank der »Identitären Bewegung«, Berater von Björn Höcke und Geschäftsführer des rechten Antaios Verlages, der letztes Jahr auf der Frankfurter Buchmesse mit einem Stand vertreten war.
- 3 Kubitschek, Götz (2007): Provokation. Verlag Antaios: Schnellroda.
- 4 Eine Entwicklung die keineswegs ein neues Phänomen ist, sondern sich seit den Asylrechtsverschärfungen zu Beginn der 90er Jahre kontinuierlich fortführt.
- 5 Teilfinanziert von der Adolf-Messer-Stiftung, deren Gründer Mitglied der NSDAP war und Zwangsarbeiter beschäftigte, was das Präsidium bis 2014 »übersah«.



AStA Termine

02.11.

AStA-Semesterstart Party
Studierendenhaus, ab 22h

07.11.

**Marktplatz der kritischen
Initiativen**
IG-Farben Campus

Weitere Veranstaltungen

19.11.

**»Der Riss durchs Geschlecht
– Feministische Beiträge zur
Psychoanalyse«**
Buchvorstellung Cafe KoZ, 19h

21.11.

**»NSU: Der Terror von rechts
und das Versagen des Staates.«**
Vortrag In Kooperation
mit dem Fritz-Bauer-Institut
IG Farben Campus,
IG Farben-Haus, Raum 311,
19–21h

Perspektiven auf Lebens-
realitäten von Rom*nja in
Frankfurt / Antiziganistische
Vorurteilsstrukturen von der
NS-Zeit bis heute

31.10.

Vortrag: **»Armer Bettler, böser
Rom«: Die antiziganisti-
sche Struktur des Frankfurter
Armutsdiskurses.**

Café KOZ, Campus Bockenheim,
Mertonstraße 26, ab 19h

7.11.

**Gespräch über die Verfolgung
und Vernichtung von Roma im
Nationalsozialismus und die
Wirkungsgeschichte nach 1945
mit Frau Rose und Frau Strauss,
Romnja aus Frankfurt am Main**

Hörsaal I; Campus Bockenheim,
Mertonstraße 17–21, – 19h

15.11.

**Filmvorführung: Roma in
Frankfurt mit anschließender
Podiumsdiskussion**

Förderverein Roma und Mar-
git Horváth-Stiftung Hörsaal I;
Campus Bockenheim,
Mertonstraße 17–21 – 19:00 Uhr

Veranstaltungsreihe

**»Buch & Kritik« – Eine Reihe der
prozionistischen Linken Frankfurt
in Kooperation mit dem AStA**

30.10.

Buchvorstellung
**»Freiheit ist keine Metapher –
Antisemitismus, Migration, Ras-
sismus, Religionskritik«**

Cafe KoZ, 18:30h

06.11.

**»Deutsche Arbeit!
– Kritische Perspektiven auf ein
ideologisches Selbstbild«**

Buchvorstellung Cafe KoZ, 19:30h

13.11.

Buchvorstellung **«Karl Marx in
Paris - Die Entdeckung des Kom-
munismus»** Cafe KoZ, 19:30h

27.11.

Buchvorstellung
**»Vereinte Nationen gegen
Israel - Wie die UNO den jüdi-
schen Staat delegitimiert«**

Cafe KoZ, 19:30h